

E^{cho} *aus der Genossenschaft*



Geistliches Leben – Aktuelles– VF– Geschichte

SEPT.
OKT.
2018
NR.5

PATER TOMAŽ MAVRIČ, GENERALSUPERIOR

Geistliches Leben

Brief vom 3. September 2018 Für das Fest des heiligen Vinzenz von Paul

An alle Mitglieder der Vinzentinischen Familie

Meine lieben Brüder und Schwestern im heiligen Vinzenz,

Die Gnade und der Friede Jesu seien immer mit uns!

In diesem Jahr 2018 feiern wir erstmals das Fest des heiligen Vinzenz zum Beginn des fünften Jahrhunderts des vinzentinischen Charismas. Noch einmal möchte ich als erste Schritte auf diesem Weg die beiden folgenden Initiativen vorschlagen:

a) Unsere Beziehungen mit den Heiligen, den Seligen und den Dienern und Dienerinnen Gottes der vinzentinische Familie der ganzen Welt als Vorbilder des gelebten vinzentinischen Charismas erneuern und vertiefen.

b) Die „Kultur der Berufungen“ erneuern und vertiefen.

Die vinzentinische Familie ist zurzeit in 156 Ländern der Erde vertreten. Um das Fest des heiligen Vinzenz von Paul in den Gemeinden, in den Pfarren, in den Schulen, in den Universitäten und in anderen Diensten und Projekten zu feiern, in die sich die verschiedenen Zweige der vinzentinischen Familie zu Beginn des fünften Jahrhunderts des vinzentinischen Charisma einbringen, ermutige ich Sie, sich in diesem Jahr auf den ersten Punkt zu konzentrieren:

Unsere Beziehung mit den Heiligen, den Seligen und den Dienern und Dienerinnen Gottes der vinzentinischen Familie vertiefen.

Dafür schlage ich vor, dass jedes der oben genannten Werke der verschiedenen Zweige einen Heiligen, einen Seligen oder einen Diener Gottes aus der vinzentinischen Familie auswählt und der jeweiligen Gruppe vorstellt. Entwickeln Sie außerdem einen konkreten Plan, um den Heiligen, den Seligen oder den Diener Gottes, den Sie ausgewählt haben, Ihrer Umgebung, Ihrem Dorf, Ihrem Viertel oder einem anderen Ort außerhalb Ihrer Gemeinschaft oder Gruppe vorzustellen. Ein Mitglied der vinzentinischen Familie vorstellen, dessen Leben ein Vorbild ist für die Verkörperung des Charismas an dem Ort und in dem Augenblick der Geschichte, die Gott ihm zur Erfüllung des Auftrages gegeben hat, wird ein wunderbarer Weg sein, das Erbe, die Spiritualität und das Charisma des heiligen Vinzenz von Paul bekanntzumachen.

HIER EINIGE WEITERE VORSCHLÄGE FÜR DIE ENTWICKLUNG DIESES PROJEKTES:

1) Schauen Sie sich die Liste aller Heiligen, Seligen und Diener Gottes der vinzentinischen Familie gut an.

2) Wählen Sie nach Ihrem Gutdünken denjenigen aus, der die Menschen Ihres Umfeldes oder Ihrer Dienststelle, denen Sie ihn vorstellen wollen, am ehesten anspricht.

3) Stellen Sie eine kleine Gruppe zusammen, die für die Vorbereitung dieses Projekts verantwortlich ist, indem sie:

a) die beste Art und Weise sucht, den Menschen das Leben, die Spiritualität und das Charisma des Ausgewählten zu vermitteln, und

b) Mittel und Wege für die Weitergabe der Information erarbeitet: Power-Point, Broschüren, Internet, soziale Kommunikationsmittel, YouTube, Instagram usw.

4) Ermutigen Sie besonders die jungen Menschen, in ihre Fußstapfen zu treten, indem sie beispielsweise eine Berufung zum geweihten Leben als Schwester, Bruder oder Priester in Erwägung ziehen (Vertiefung der Kultur der Berufungen).

5) Wenn Sie nicht in der Lage sind, die Initiative für das Fest des heiligen Vinzenz von Paul vorzubereiten oder zu starten, setzen Sie eine Gruppe ein, die

es koordinieren soll. Teilen Sie ihr den Tag des Festes mit und den Plan, wie, wo und wann das Projekt durchzuführen ist und wo die verschiedenen Veranstaltungen stattfinden sollen.

6) Ermutigen Sie andere, auf die Fürsprache dieses Heiligen, Seligen oder Dieners Gottes für verschiedene Anliegen zu beten und auf sein Eintreten bei Gott zu vertrauen, offen zu sein für Gnaden, Wunder, Heilung an Seele und Leib und für Bekehrungen. Verfassen Sie ein Gebet zum ausgewählten Heiligen, Seligen oder Diener Gottes und geben Sie eine Post- oder Mailadresse an, mittels der die Menschen die empfangenen Gnaden mitteilen können. Dies soll beitragen, die Prozesse unserer Seligen und Diener Gottes zum Abschluss zu bringen. Viele benötigen immer noch ein Wunder, damit sie der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen vorgestellt werden können und damit ihre Heiligkeit offiziell von der Kirche anerkannt wird.

7) Schicken Sie uns über famvin.org oder cmglobal.org Informationen oder kurze Artikel mit Bildern, damit Ihre Initiative der gesamten vinzentinischen Familie bekanntgemacht werden kann. Der heilige Vinzenz hat seine Gedanken über die Fürsprache der Heiligen auch seinen Mitbrüdern mitgeteilt: *„...er sagt zur Gesellschaft, dass sie an diesem Allerheiligentag ihren Geist und ihr Herz zu Gott erheben, um seine Gnaden bitten und für die Anliegen eines jeden und für die der ganzen Gesellschaft beten solle. „Seht“, sagt er, „unser Herr hat die Gewohnheit, an diesem Tag seine Gnaden im Übermaß über seine Gläubigen auszugießen, die ihn in geziemender Weise darum bitten. Er tut dies auf die Fürsprache aller Heiligen, denn da wir mehr Fürsprecher vor Gott haben, dürfen wir keinen Zweifel hegen, dass die Gnaden, die er an diesem Tag über die Gläubigen ausgießt, reicher sind als an den übrigen Festen der Heiligen. Was wir also zu tun haben, meine Herren und meine Brüder, ist, seiner göttlichen Majestät für alle Gaben und Gnaden zu danken, die sie allen Heiligen, die im Himmel sind, ganz allgemein und jedem im Besonderen gegeben hatte, ebenso für den guten Gebrauch, den diese von den Gnaden gemacht haben und für ihre Beharrlichkeit in der Ausübung der guten Werke bis ans Ende. Wir sollen Gott für all das danken, weil sie die erste Lehre, die unser Herr ihnen und uns gegeben hat, so gut geübt haben, nämlich: Selig die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3)¹.*

Ihr Bruder im heiligen Vinzenz

Tomaž Mavrič, CM
Generalsuperior

¹ Coste XI, 433, Gebetswiederholung vom 1. November 1657

Geistliches Leben

Lasst euch vom Geist leiten (Gal 5,16a)

Und hier die Frucht des Heiligen Geistes: das Wohlwollen!

*Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: Woher kommt mir Hilfe?
Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.
Er lässt deinen Fuß nicht wanken; er, der dich behütet, schläft nicht.
Nein, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.
Der Herr ist dein Hüter, der Herr gibt dir Schatten; er steht dir zur Seite.
Bei Tag wird dir die Sonne nicht schaden noch der Mond in der Nacht.
Der Herr behüte dich vor allem Bösen, er behüte dein Leben.
Der Herr behüte dich, wenn du fortgehst und wiederkommst,
von nun an bis in Ewigkeit.*

Psalm 121, 1-8

Der Psalm 121² gehört zur Sammlung der „Wallfahrtslieder“, das heißt der Lieder auf der Pilgerfahrt zur Begegnung mit dem Herrn im Tempel von Zion. Es ist ein Psalm des Vertrauens, denn in ihm erklingt sechsmal das hebräische Verb „*shamar*“, „behüten, beschützen“. Gott, dessen Name wiederholt angerufen wird, erweist sich als der immer wache, aufmerksame und fürsorg-

² Generalaudienz, Benedikt XVI. Lesung : Psalm 120, Mittwoch, 4.Mai 2005.

liche „Hüter“, als der „Wächter“, der über sein Volk wacht, um es vor jedem Unheil und jeder Gefahr zu bewahren.

Das Lied beginnt damit, dass der Beter den Blick nach oben, „zu den Bergen“ richtet, das heißt auf die Hügel, auf denen sich Jerusalem erhebt: Von dort oben kommt Hilfe, denn dort oben wohnt der Herr in seinem Tempel (vgl. V. 1–2). Aber die „Berge“ können auch an die Orte erinnern, an denen die götzendienerischen Heiligtümer stehen, die sogenannten „Höhen“, die im *Alten Testament* oft verurteilt werden (vgl. 1 *Kön* 3,2; 2 *Kön* 18,4).

In diesem Fall bestünde ein Gegensatz: Während der Pilger nach Zion geht, fällt sein Blick auf die heidnischen Tempel, die eine große Versuchung für ihn darstellen. Aber sein Glaube wankt nicht, und seine Sicherheit ist nur eine: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (*Ps* 121,2).

Solche Dinge gibt es auch in unserem Leben. Wir sehen Höhen, die sich öffnen und als vielversprechend im Leben erscheinen: Reichtum, Macht, Ansehen, Bequemlichkeit. Aber in unserem Glauben erkennen wir, dass das nicht stimmt und dass diese Höhen nicht das Leben sind. Das wahre Leben, die echte Hilfe kommt vom Herrn. Und deshalb lenken wir unseren Blick zur wahren Höhe, zu dem wahren Berg: Christus.

Dieses Vertrauen wird im Psalm durch die Bilder des Hüters und des Wächters beschrieben, die wachen und beschützen. Es wird auch der Fuß, der nicht wankt auf dem Lebensweg (vgl. V. 3), und vielleicht der Hirte angedeutet, der auf dem nächtlichen Weideplatz über seine Herde wacht und nicht schläft und nicht schlummert (vgl. V. 4). Der göttliche Hirt gönnt sich keine Ruhe im Werk zum Schutz seines Volkes, also von uns allen.

Gott ist uns gegenüber voll Wohlwollen. Greifen wir einige Elemente der Lesung auf, und auch das Buch von Lytta Basset: „Das Wohlwollen wagen“³, um dieses Geheimnis zu vertiefen.

I. MEDITATION ÜBER DAS WOHLWOLLEN

1. Wenn Jean-Paul Sartre sagt: „Die Hölle, das sind die andern“, sagt er, dass alles schlechter wird, wenn mein eigenes Gewissen dem der ande-

³ Lytta Basset, *Das Wohlwollen wagen*, Februar 2014.

ren begegnet. Wenn ich von mir zum anderen überwechsle, wechsle ich von meinen Träumen, meinen Plänen über zu jenen von Menschen, die andere Wünsche haben. Meinungsverschiedenheiten und das Risiko der Unstimmigkeiten begründen meine Beziehung zu anderen. Mein Leben wird durch den anderen irgendwie eingeschränkt.

2. Wir denken an eine wohlwollende Person, die in unserer Erinnerung lebt oder in unserem persönlichen Leben präsent ist. Und wenn wir an sie denken, empfinden wir Frieden und Freude. Diese Präsenz verändert unsere Wahrnehmung von Situationen. Wir haben von unseren Lieben so viel Wohlwollen empfangen, das uns ermöglicht hat zu leben und uns zu ändern. Wohlwollen kann sich auch in Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens kundtun, und dieses führt zu einer Offenheit der Herzen über soziale und religiöse Grenzen hinweg. Wohlwollen ist mitteilksam. Es macht die Runde. Im Gegensatz zu dem, was jene meinen, die aus religiösen oder philosophischen Gründen eine sehr düstere Sicht von der menschlichen Natur haben, wird das Wohlwollen von einer großen Anzahl von Menschen anerkannt, weil diese einer Erwartung ihres Herzens entspricht. Sagt Jesus nicht im Evangelium: *„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen?“* (Mt 5.16).

3. Im Wohlwollen steckt der Gedanke, das Wohl zu wollen. Das bedeutet, dass ich mich nicht in die Position eines Supervisors, sondern in die eines Wächters versetze. Es geht darum, eine bestimmte Beziehung zur Welt oder zu den anderen aufzubauen. Alles sieht so aus, als könnte das Gute nicht durch sein Licht allein existieren; man muss es auf Hochglanz bringen, um es zu vergrößern. So gesehen, bedeutet Wohlwollen zugeben, dass der andere zu Großem und zu schönen Taten fähig ist, gleichzeitig aber müssen wir uns seiner annehmen. Das Wohlwollen ist genau das Gegenteil von einer spontanen und bedingungslosen Beipflichtung zum Guten. Es entspringt der Sorge, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein sollte. Den Wert des Wohlwollens erkennen heißt, die Tatsache der Bosheit akzeptieren. Es gibt die Bosheit, und darum gibt es auch den Willen, die Welt zu verändern. Das Wohlwollen schafft Gastfreundschaft und nicht Angst, Aufgeschlossenheit und nicht Abschottung.

4. Ein Wille, der aus theologischer Sicht auf zwei Grundlagen beruht: auf dem Glauben an eine gemeinsame Menschheit und auf dem Glauben an einen gemeinsamen Ursprung in Gott, wobei diese beiden Punkte unabhängig sind vom Handeln der Menschen. Aber paradoxerweise ist diese Haltung,

die darin besteht, über jemanden in selbstloser Absicht zu wachen, ohne ihm was immer aufzuzwingen, auch die Frucht einer Gnade Gottes. So gesehen, sind wir wie „er es für jeden Menschen im Voraus gnädig bestimmt hat“ (vgl. Eph 1,9). Hier stehen wir im Gegensatz zum Eros, der den anderen als ein Objekt für eine persönliche Befriedigung sieht.

5. Aber Wohlwollen ist nichts Naives. Der Feind ist nämlich sehr konkret. Wir müssen hellsehtig bleiben, aber der christliche Realismus hat seinen Platz in der Sorge um das Wohl des anderen. Einen Menschen freundlich anschauen und gleichzeitig seine Taten sittlich beurteilen, ist somit eine Frage des christlichen Wohlwollens. Wenn wir wohlwollend sind, erkennen wir, dass wir eigentlich keinen Zugang haben zum Geheimnis des anderen, zu dem, was ihn veranlasst, so oder so zu handeln. Das Wohlwollen ist „ein Blick auf den anderen, genährt von großem Verständnis für den Menschen als solchen. Es ist eine Bewegung des Wachstums, der Versöhnung“.

6. Im Buch „*Das Wohlwollen wagen*“, beschreibt die Schweizer protestantische Philosophin und Theologin Lytta Basset eine Seelenhaltung, die auch auf sich selbst angewendet werden sollte. Ihrer Meinung nach laden Jesu Worte und Gesten uns ein, die eigene Sünde mit einem Blick zu betrachten, der auf der Gewissheit eines bedingungslosen Segens beruht, um aus einer hineinmanövrierten Schuld herauszukommen.

7. Wohlwollend sein heißt, über jemand in guter Absicht wachen, ihm Gutes Wollen, es ist niemals eine abstrakte Idee. Das Wohlwollen erfahren wir lange bevor wir uns seiner bewusst sind und ohne dass wir uns als Gläubige erklären müssten. Es drängt uns, jeden Tag auf dieses Wohlwollen zu achten, das wir vom andern bekommen und das wir für ihn haben.

8. Das Wohlwollen ist eine Offenbarung Gottes. Wenn ich wünsche, mich vom Blick des Ganz-Anderen (*Gottes*) mich ergreifen und mich durchdringen zu lassen. Ohne mir vorstellen zu können, dass ich dessen Grund bin, wird mir klar, dass dieses Wohlwollen bei bestimmten Gelegenheiten, bei denen ich es absolut nicht erwartet habe, von anderswoher kommt: wenn ich einer Person gegenüber, die mich geärgert, wütend gemacht, mich feindlich behandelt hat, wohlwollend bin.

9. In den schwierigen Momenten haben wir ein gutes Training zur Verfügung: auf das Wohlwollen achten, das es zwischen den Menschen gibt, die Unbekannten mitinbegriffen, und dessen Zeugen wir täglich auf der Straße

oder im Zug werden, und wenn wir uns über das Wohlwollen freuen, das sich insgeheim in unsere Beziehungen mischt und unsere persönlichen Unzulänglichkeiten immer wieder ausgleicht.

10. Das aktive Wohlwollen und diese Sicht verändert unsere Lektüre. Die „zufällige“ Begegnung Jesu mit Zachäus: nur sie, nur das Wohlwollen Jesu gibt seinem Gegenüber den Mut, den Weg der Beziehung wieder aufzunehmen und verantwortlich zu sein für seine Taten! Der Bericht ist Teil eines Abschnitts, der als "Evangelium der Ausgeschlossenen" bezeichnet wird, jener, mit denen man kaum Umgang pflegt. Das geschieht in Jericho. Jesus hat eben einen Blinden geheilt, der ihn um Hilfe anflehte. Und siehe, da kommt ein anderer Mann: Zachäus, der Jesus auch gerne sehen möchte. Die Ähnlichkeit ist auffällig: Beide sind Ausgeschlossene, weil "Sünder", und beide suchen mehr oder weniger bewusst, mehr oder weniger ausdrücklich eine Beziehung. Das Wohlwollen (*in Person*), das durch die Stadt geht.

11. Führen wir uns einige Aspekte des Wohlwollens vor Augen:

- Ein Wohlwollen, das Ausschau hält nach dem Wunsch des anderen.
- Ein Wohlwollen, das gleichberechtigt behandelt.
- Ein Wohlwollen das sich nach dauerhaften Beziehungen sehnt.
- Ein Wohlwollen, das zu verantwortlichen Taten drängt.
- Ein Wohlwollen, das den anderen in seinen Grenzen annimmt.
- Ein Wohlwollen, das hellseht macht.
- Ein Wohlwollen, das im Menschen seine Beziehungsfähigkeit weckt.
- Ein Wohlwollen, das Schuldgefühle und Perfektionismus ignoriert.
- Ein Wohlwollen, das das Sozialgefüge wieder herstellt.

12. In seiner Begegnung mit Zachäus merkt man bei Jesus eine vollkommene Demut. So wie um uns zu ermutigen, uns mit ihm zu identifizieren: jeder Mensch, wer immer es sein mag, der in seinem tiefsten Menschsein vom Stempel des Wohlwollens geprägt ist, kann einem anderen, mag dieser auch noch so abgekapselt sein, seinen eigenen Wunsch nach einer Beziehung anbieten. Er kann sich in seinem Innern auf die „Suche“ nach dem machen, „was für die Beziehung verloren gegangen ist“, um sich vor der tödlichen Abkapselung zu retten.

13. Wenn wir so handeln, lassen wir nur das Wohlwollen durch uns handeln: je menschlicher wir sind (menschliche Söhne und Töchter) und je mehr wir uns nach den anderen ausrichten, umso mehr verkörpern wir diesen Gott, der in ständiger Haltung der Beziehung ist. Das Wohlwollen, eine Art zu sein, zu fühlen und zu handeln, die schon immer da war, die aber heu-

te auf eine neue Sehnsucht reagiert, die wir aus Ausdrücken wie „Miteinander“ oder „gemeinsames Handeln“ heraushören können.

14. Heute gibt es auch ein immer weiter verbreitetes Suchen nach Spiritualität. Die Antwort darauf findet sich in einer relationalen Nähe. Es geht darum, mit dem lebendigen Gott in Beziehung sein und auf ihn hören, um eine Orientierung für sein Leben zu finden. Die Beziehung mit Gott geht Hand in Hand mit der Beziehung mit den Menschen. Das Böse findet sich dort, wo die Beziehung in Gefahr oder unterbrochen ist, in Situationen der Abkapselung, der Irrwege, der Verblendung, der Krankheit, des Zerwürfnisses, der Ausgrenzung, der Abgötterei, der Schulden. Von uns wird verlangt, nicht mit den andern zu brechen.

15. Wenn wir unser Gedächtnis befragen, kommen uns viele Erinnerungen an empfangenes Wohlwollen, das Friede und Freude hervorgebracht hat und heute noch hervorbringt. In unserem Innern spüren wir, dass das Wohlwollen annehmen bedeutet, es den Menschen unseres Umfeldes in einem Blick, einem Lächeln, einer Geste zu zeigen, sich in Harmonie mit Gott, mit den Menschen und mit uns selbst zu fühlen und das Glück zu verspüren, in dieser Harmonie zu leben.

16. Der Gott der Bibel verlangt seit Ewigkeit nach der Partnerschaft mit allen, selbst in den tiefsten Tiefen unserer Dunkelheit. Christus bestätigt diese Haltung des Wohlwollens; bezüglich des Blindgeborenen betont er: weder er noch seine Eltern haben gesündigt. Weigern wir uns also, den anderen auf eine unverbesserliche "Natur" festzulegen, lassen wir uns vom Mitleid zutiefst ergreifen (so wie Jesus bei der Frau aus Samarien). Nehmen wir seine Leiden auf uns; hören wir auf, ihn zu kränken: „Ich weiß, wie du wirklich bist, dein wahres Wesen wird dich einholen...“. Natürlich ist die Sünde da, es ist die Verweigerung der Beziehung mit dem andern und mit Gott. Christus rettet uns, indem er uns heilt, und das macht es möglich, wieder Beziehungen aufzunehmen. Wir müssen uns bewusst sein, dass Christus niemanden in seiner eigenen Sünde gefangen sein lässt, jeder ist gottfähig. Das Wohlwollen eines anderen hat uns gerettet.

II. DAS WOHLWOLLEN BESSER LEBEN

Das Wohlwollen, dieser liebevolle Blick auf den andern, unabhängig von seiner Einstellung, ist eine Eigenschaft des Herzens und eine anstrengende Übung für die „missionarischen Jünger“. Wenn das Wohlwollen auch

nicht göttlich ist, ist es doch eine von ihm kommende Tugend und eine Gabe des Heiligen Geistes.

Mit dem heiligen Vinzenz und der heiligen Luise glauben wir, dass Wohlwollen bedeutet, die Gottes- und die Nächstenliebe zu üben, mit einer besonderen Aufmerksamkeit auf die Schwächsten.

In der Erfahrung des heiligen Vinzenz nimmt die Begegnung mit Christus eine entscheidende Wende für sein Leben, als er sich zu den Armen senden lässt. *„Der Geist des Herrn ruht auf mir ... Er hat mich gesandt, den Armen die Frohbotschaft zu bringen“.*

In der Logik seiner Taufe und seines Priestertums erkennt sich Vinzenz als Jünger, der mit Jesus auf den Wegen des Evangeliums geht. Er ist berufen, bei ihm zu sein, Gott kennen zu lehren und zugleich an seiner Sendung teilzunehmen. Erinnern wir uns an Lk 10: *„Danach suchte der Herr zweiundsiebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte...“* Jesus erwählt, so das Evangelium, immer zuerst die Armen, die an Leib und Seele Kranken. Vinzenz von Paul und seine ersten Gefährten verstehen es so: *„Wir stehen in dieser Berufung, die so sehr jener unseres Herrn Jesus Christus ähnelt, und es scheint, dass der Hauptgrund seines Kommens in die Welt war, den Armen beizustehen und sich um sie zu kümmern...“* Und wenn man unseren Herrn fragt: *„Wozu bist du auf die Erde gekommen?“* – *„Um den Armen zu helfen.“* – *„Und wozu noch?“* – *„Um den Armen zu helfen“* (XI, 108), sagt der heilige Vinzenz.

Und wie sieht diese Hilfe für die Armen aus? Nach seinen Gründungserfahrungen von 1617 in Gannes-Folleville und dann in Châtillon, wird sie darin bestehen, sich ganzheitlich um die Armen zu kümmern. Das Jahr 2017, das wir gefeiert haben, ist ein Sprungbrett für alle Tätigkeiten, die Herr Vinzenz mit seinen Mitarbeitern und seinen Erben an vielen verschiedenen Fronten entwickeln wird: Krieg, Krankheit, Hunger, religiöse Unwissenheit oder mangelnde Ausbildung.

Vinzenz von Paul, der sich diesem Weg des Dienstes an den vom Leben Verwundeten verschreibt, endet bei einer Mystik des in den Armen gegenwärtigen Christus. Richten wir unseren Blick darauf: *„...Wenn man den Armen dient, dient man Jesus Christus. O meine Töchter, das ist wahr! Ihr dient Jesus Christus in der Person der Armen. Und das ist so wahr als wie*

wir hier sind. Eine Schwester wird zehnmal des Tages die Kranken besuchen, und zehnmal des Tages wird sie dort Gott beegnen“ (IX, 252).

Die Betrachtung Jesu, des menschengewordenen Wortes Gottes, führt uns dazu, seine Gegenwart im Menschen, in jedem Menschen, und ganz besonders in seinen armen Brüdern und Schwestern, zu erkennen. So hat er selber seine Gegenwart in der Welt, in jedem Menschen, kundgetan. Denken wir an Matthäus 25, diesen bekannten Ausspruch, der Herrn Vinzenz inspiriert hat und der im Dezember 1617 in seinem Reglement von Châtillon aufscheint.

Im Dienen im Geiste des Vinzenz von Paul erkennen wir, dass sich eine Gleichsetzung mit den Armen vollzieht und diese zu einem Leben in der wirklichen Gegenwart Gottes führen kann: *„Sie wird dort Gott finden“*.

Vinzenz lebt diese Begegnung mit Christus im Armen. Mit den Töchtern der christlichen Liebe zieht Vinzenz von Paul gemeinhin eine spirituelle und existentielle Konsequenz aus dieser Gleichsetzung: eine Verfügbarkeit für den Dienst, die nicht auf sich warten lässt. Mit Jesus, dem menschengewordenen Sohn Gottes, ist Gott im Menschen.

Der Mensch verdient deshalb die gleiche Aufmerksamkeit und Ehre, wie man sie Christus selbst erweist. Der Dienst wird gleichsam zu einem heiligen, liturgischen Akt, zu einem Gebet, denn es handelt sich um eine Kontaktaufnahme und eine Verbindung mit dem Göttlichen. Dem Bruder einen Dienst erweisen ist dasselbe, wie Gott einen Dienst erweisen. Es gibt keinen Gegensatz zwischen beiden.

„Meine Töchter, ihr sollt wissen, dass ihr, wenn ihr das Gebet und die heilige Messe wegen des Armendienstes verlassen müsst, nichts verliert, denn den Armen dienen heißt, zu Gott gehen; und ihr sollt Gott in den Armen sehen. Seid also sehr bedacht, ihnen alles Nötige zu verschaffen“ (IX, 5-6).

Im Dienen gemäß dem heiligen Vinzenz von Paul lernen wir, Christus in den Armen zu betrachten. „Gott in ihrer Person betrachten“ ist der neue Schritt, den wir tun müssen, um wie der heilige Vinzenz von Paul den Dienst wie eine Begegnung mit Gott und wie ein wirkungsvolles Gebet zu leben.

„Ich darf einen armen Bauern oder eine arme Frau nicht nach ihrem Äußeren beurteilen oder nach der scheinbaren Fassungskraft ihres Geistes.

Oftmals haben sie kaum das Aussehen oder den Geist von vernünftigen Menschen, so grob und erdhafte sind sie. Aber drehen Sie die Medaille um dann sehen Sie im Licht des Glaubens, dass sich der Sohn Gottes, der arm sein wollte, in diesen Armen uns darstellt. ... O Gott, wie anders sehen wir die Armen, wenn wir sie in Gott anschauen und mit der Achtung, die Jesus Christus ihnen entgegenbringt! Aber wenn wir sie mit den Gesinnungen des Fleisches und dem Geist der Welt betrachten, werden sie uns erbärmlich scheinen“ (XI, 32).

Mit dem heiligen Vinzenz von Paul sind wir aufgerufen, eine Bekehrung unseres Blicks zu leben, über das Äußerliche und den ersten Eindruck hinauszugehen. Christus steht in den Armen vor unserer Tür und erwartet die Ehre, die ihm als Gott erwiesen wird. Mit Jesus, dem menschengewordenen Sohn Gottes, besteht diese Ehre in erster Linie in der Liebe, die im Bruderdienst wahrhaftig gelebt wird. Der heilige Vinzenz von Paul hat an der Wegkreuzung Christi und des Armen gelebt.

Beide sind identisch und begehren einen Dienst für eine wirkliche Begegnung. Beide werden für uns zu einem Weg des Lebens und der Berufung, denn sie geben uns die Möglichkeit nachzudenken, was zu werden wir berufen sind: Kinder Gottes, Brüder und Schwestern jedes Menschen in Christus. Mit dem heiligen Vinzenz können wir den Bruderdienst als Berufung erkennen und leben.

Ist das Wohlwollen und die Tatsache, den anderen, ungeachtet seines Verhaltens, mit einem gütigen Blick anzusehen, was auf das Glück des anderen abzielt, nicht ein echt christliches und selbst tief menschliches Prinzip?

Behalten wir diesen Rat von Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Gaudete et Exultate* (Nr.117) im Gedächtnis:

„Es tut uns nicht gut, von oben herabzuschauen, die Rolle gnadenloser Richter einzunehmen, die anderen für unwürdig zu halten und ständig Belehrungen geben zu wollen. Dies ist eine subtile Form der Gewalt. Der heilige Johannes vom Kreuz schlug etwas anderes vor: Sei stets mehr ein Freund davon, von allen belehrt zu werden, als auch nur den geringsten von allen belehren zu wollen. Und er fügte einen Ratschlag hinzu, um den Feind fernzuhalten: Indem du dich über das Gute bei den anderen genauso freust wie über das deine und wünschst – und zwar mit aufrichtigem Herzen –, dass man ihnen in allem den Vorrang vor dir gebe. Auf diese Weise wirst du das

Böse durch das Gute besiegen und den bösen Geist weit vertreiben und Herzensfreude erlangen. Bemühe dich, das noch mehr denen gegenüber zu üben, die dir am wenigsten gefallen. Und wisse, dass du, wenn du dies nicht ausübst, weder zur wahren Nächstenliebe gelangen, noch in ihr vorankommen wirst.“

Zum Schluss

Jesus ist durch und durch wohlwollend. Er kümmert sich um uns. Schließen wir mit folgendem Abschnitt aus dem Evangelium des heiligen Markus:

„Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflegte. Die Jünger aber wiesen die Leute schroff ab. Als Jesus das sah, wurde er unwillig und sagte zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie“ (Mk 10, 13-16)

Pater Bernhard SCHÖPFER
Generaldirektor

Geistliches Leben

Sie alle verharrten einmütig im Gebet

(Apg 1,14)

„Dann kehrten sie vom Ölberg, der nur einen Sabbatweg von Jerusalem entfernt ist, nach Jerusalem zurück. Als sie in die Stadt kamen, gingen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben: Petrus und Johannes, Jakobus und Andreas, Philippus und Thomas, Bartholomäus und Matthäus, Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Simon, der Zelot, sowie Judas, der Sohn des Jakobus. Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1, 12-14).

I. MEDITATION

1. Jesus hat also seine Jünger verlassen: der erste Satz dieses Textes aus der Apostelgeschichte fasst kurz zusammen, was gewiss eine entscheidende Phase im Leben der ersten Christen war. Wir nennen sie Himmelfahrt und wir haben daraus ein Fest gemacht, aber ist der Abschied nicht eher ein Trauertag, ein Tag des großen Abschiedes?

2. Nach dem Schrecken des Leidens und Sterbens Jesu, nach der strahlenden Faszination der Auferstehung sind sie jetzt Waisenkinder, und das für immer. Auf diese Weise kommen sie uns näher und ihre Haltung wird der unsrigen den Weg weisen. Aus diesem Grund werden wir uns mehr für ihre Taten und ihre Gesten interessieren. Jesus hatte ihnen eine Weisung hinterlassen: nicht weggehen von Jerusalem und dort auf die Gabe des Heiligen Geistes warten.

3. In der Apostelgeschichte heißt es, dass die Apostel, Maria und einige Frauen beisammen waren, um zu beten. Warum? Weil sie die Abwesenheit Jesu intensiv spürten, was ja normal ist, nachdem sie mehrere Jahre mit ihm zusammen verbracht hatten.

4. Jesus hat ihnen gesagt: „Ich werde bei euch sein bis ans Ende der Welt.“ Auf dem Kreuz hat er dem Jünger eine Mutter und seiner Mutter einen Sohn gegeben. Besser kann man es nicht machen. Er hat sie gegeben, so wie ein Mann zu seiner Frau oder eine Mutter zu ihrem Kind sagt: „Ich werde immer mit dir sein.“ Diese Worte haben es so vielen Männern, die von ihren Frauen getrennt waren, entweder durch Krieg oder durch eine Entführung, ermöglicht, in der Prüfung durchzuhalten.

5. Die Apostel spüren diese Abwesenheit Jesu schmerzlich und diese Abwesenheit löst das Gebet aus. Die Apostelgeschichte betont, dass Glaube und Gebet sich gegenseitig bestärken, wenn man zum Gebet zusammenkommt. Wir wissen aus Erfahrung, dass die Kraft des Gebetes nicht dieselbe ist, wenn wir allein sind. Und die Kirche, die aus diesem Teilen hervorgeht, bringt jedem von uns viel, der Glaube entsteht durch die Atmosphäre der Kirchen, die die geheimnisvolle Gegenwart Jesu unter uns ausstrahlen. Ich bin immer beeindruckt ob all dieser Menschen, die hierher in die Kapelle in der rue du Bac 149 kommen und innehalten, gleichsam ergriffen vom Geheimnis der Gegenwart Gottes, das an diesem Ort spürbar ist!

6. Die Apostel und Maria beten. Und Jesus? „Auch er betet“, sagt der heilige Johannes. Er betet, weil er seinen Vater lieb hat. Was heißt das? Lieben heißt, Vertrauen haben, dem anderen total vertrauen. Werden Sie jemanden, den Sie nicht lieben oder zu dem Sie kein Vertrauen haben, etwas Persönliches oder einen wichtigen Schritt anvertrauen? Sicher nicht! Dank dem Heiligen Geist gibt es diese unzerreißbare Band der Liebe zwischen Jesus und seinem Vater.

7. Aber Jesus betet auch, weil er alle jene liebt, die der Vater ihm anvertraut hat. Das Außergewöhnliche in Jesu Gebet ist, dass Jesus dabei nie allein ist. Er ist mit der Welt, die er verlässt, in Verbindung geblieben durch seine Jünger, und die nimmt er im Gebet mit. Jesus betet für alle, die ihn suchen, die bereit sind, auf ihn zu hören. Er bittet seinen Vater, uns zu heiligen, uns in die Welt Gottes zu führen und uns dieser Isolation zu entreißen, die uns einigelt und uns von Gott und den Menschen fernhält. Wie können wir Gott und den Nächsten lieben, wenn wir uns in uns selbst verschließen?

8. Beten wir also, geben wir diesem alten Autor des *Briefes an Diogenes* die Ehre: „*So erhaben ist der Platz, den Gott den Christen zugedacht hat, dass es ihnen nicht zusteht, ihn zu verlassen. Die Christen wohnen in der Welt, stammen aber nicht von der Welt ab.*“

Wie den Aposteln soll auch uns bewusst sein, dass wir ohne Gott nichts können. Wir können nicht auf die Plätze gehen, um zu predigen, ohne den Weg über den Abendmahlssaal zu nehmen, ohne zuerst mit der Kraft von oben bekleidet zu werden. Der wichtigste Akteur bei der Geburt und der Entwicklung der Kirche ist der Heilige Geist.

9. Maria wird in der Schrift nicht oft ausdrücklich erwähnt, wohl aber bei den besonders entscheidenden Momenten: bei der Geburt Jesu, zu Beginn seines apostolischen Lebens in Kana, am Ende seines apostolischen Lebens, als er am Kreuz stirbt und im Abendmahlssaal beim Warten auf den Heiligen Geist.

10. Maria ist da, sie ist nicht mehr allein wie bei der ersten Herabkunft des Geistes bei der Verkündigung. Sie ist mitten unter diesen Männern und Frauen, die zwischen Zweifel und Glauben schwanken. Und hier bleibt sie die Frau, die zur Welt bringt. Es gilt, noch einen Leib - die Kirche - mit der Kraft des Geistes zur Welt zu bringen. Sie ist die Frau, die gebären soll. Nicht zufällig sieht man auf vielen Bildern vom Abendmahlssaal eine schwangere Maria. Durch die Kraft des Geistes bringt sie fürderhin den Leib ihres Sohnes, der die Kirche ist, zur Welt. Maria ist da, sie wartet auf ihre Stunde, sie wartet und hofft. Die Frauen wissen, was es bedeutet, im Schmerz und in der Hoffnung „erwarten“.

Fragen wir uns: „Wie kann ich persönlich oder in der Gemeinschaft auf der Suche sein nach dem, was keimt, was in mir, in den andern, in meinem Viertel, in der Kirche, in der Welt zur Welt kommen soll? Wie kann ich Ausschau halten nach dem Leben, ankündigen den Tag, an dem geboren werden soll, was zur Welt kommen möchte?“

11. Der Abendmahlssaal ist der Ort, wo Maria diese Gemeinschaft, die bereits geformt wurde, aber noch geboren werden soll, lehrt, sich „jeden Tag gegenseitig Mut zuzusprechen“. Maria ermahnt die Apostel, „*an dem unwandelbaren Bekenntnis der Hoffnung festzuhalten, denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu*“ (Hebr 3,13; 10,23), denn sie selber kann an der Treue Gottes nicht zweifeln. Und dieser Durchgang durch Angst, vielleicht der Ver-

zweiflung, der mit Maria wartend, betend, teilend und im gegenseitigen Ermutigen, gegen alle Hoffnung zu hoffen gelebt wird, geht auf das Ende zu.

12. Im Abendmahlssaal gibt es verschiedene Personen: Männer, Frauen, Apostel, die Mutter Jesu und auch seine Verwandten. Diese Einhelligkeit bedeutet, dass sich alle dem Werk Christi verpflichtet fühlen. Sie sind nicht auf sich selbst ausgerichtet, sondern auf Christus. Eifersucht, Rivalitäten und Urteile über andere haben in einem solchen Umfeld keinen Platz. Die Kirche muss in regelmäßigen Abständen in den Abendmahlssaal zurückkehren und neu über diese Einheit nachdenken.

13. Weil Gott durch Maria Mensch werden wollte, wollte er auch, dass sie am Anbeginn der Kirche dabei ist. Ihre Anwesenheit im Abendmahlssaal ist keine Anekdote. Maria ist da, diskret, sie steht nicht im Mittelpunkt, aber sie zieht den Heiligen Geist auf die entstehende Kirche herab.

14. Das Leben Marias ist nach der Auferstehung vielmehr ein verborgenes! Das Neue Testament spricht nur ein einziges Mal über sie (Apg.1, 14). Der heilige Paulus erklärt das Geheimnis dieses verborgenen Lebens am besten: es ist ein Leben „in Gott“. *„Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische! Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit“* (Kol.3, 1-4).

15. Als junge Frau hat sich Maria bereiterklärt für den Dienst des Herrn, sie empfängt seinen Sohn in einem jungfräulichen Herzen, das alles von Gott erwartet. Sie hört zu und empfängt das Wort Gottes wie das tägliche Manna. Als Verletzbare schenkt sie ihre mütterliche Liebe. Als Arme erhält sie das Grab ihres Sohnes. Als Trauernde erfährt sie die Freude der Auferstehung. Als Getreue empfängt sie im Abendmahlssaal den Heiligen Geist und legt Zeugnis für ihn ab. Jeder Mensch kann sich in Demut verschenken und der Transzendenz öffnen wie Maria.

II. ÜBERLEGUNG ÜBER DAS GEBET

1. Die Beziehung zwischen den Menschen ist etwas Vielschichtiges, das über Sprache und andere Seins-Formen geht. Dasselbe gilt für die Beziehung zu Gott. Das Gebet ist manchmal ein Wort, das man zu Gott sagt; es

ist auch, und vielleicht vorab, eine Art und Weise, sich schweigend, im vertrauensvollen Warten oder mit Fragen, ja sogar in Auflehnung, vor Gott hinzustellen. Beten ist vor allem, sich Zeit nehmen, um Gott zu lieben, eine Zeit, um sich selbst zu lieben und sich von Gott lieben zu lassen.

2. Beim Menschen sind Wort und Schweigen zwei Wirklichkeiten, die zusammengehören. Ohne Schweigen kein Wort: wenn alle gleichzeitig sprechen, ist das ein Stimmengewirr und kein Wort. Kein menschliches Schweigen, das nicht auf das Wort bezogen ist. Wenn wir für die Stille eines Ortes oder eines Augenblicks empfänglich sind, dann, weil wir wissen, dass es auch laut hätte sein können. Sogar in der Natur können wir der Stille ausweichen, indem wir reden oder singen, um die Angst vor der Einsamkeit zu überspielen.

3. Wir sollen weder das Wort noch das Schweigen heiligsprechen: wir glauben an einen Gott, der die Welt durch sein Wort geschaffen hat und der zum Menschen spricht. Das Schweigen macht es möglich, die Transzendenz Gottes zu achten. Seien wir uns der Grenzen des Wortes bewusst, meinen wir nie, das Geheimnis Gottes jemals erklärt zu haben, weil wir über ihn gesprochen haben, aber geben wir es nicht auf, von ihm zu sprechen, denn er hat beschlossen, sich in einem menschlichen Wort erkennen zu geben.

4. Wenn wir den Mut haben, ein tieferes Schweigen zu üben, wird unsere Beziehung zum Wort eine andere werden. Es wird weniger Geschwätz sondern besonnener sein. Zum Beispiel wird die Fürbitte oder das Bittgebet, wenn es still und kontemplativ gesprochen wird, weniger langatmig. Wir fühlen uns nicht mehr verpflichtet, Gott die Situation bis ins Kleinste zu schildern, ihm darlegen zu müssen, was uns geschehen ist und ihm zu erklären, was er zu tun hätte. Wir können uns zufriedengeben, einfach die Namen jener zu nennen, für die wir beten möchten, sie dem Segen Gottes anvertrauen oder mit ihnen oder in ihrem Namen zu beten.

5. Das Gebet in der Gemeinschaft, in der Liturgie oder das spontanere im gemeinsamen Schweigen und Singen, kann das Gebet stärken und eine wichtige Erfahrung gegenseitiger Stütze werden. Aber wenn man alles so sehr von der Gemeinschaft erwartet, dass man das persönliche Gebet nie pflegt, wird die Gemeinschaft nichts bringen. Sie ist kein Flugzeugträger, sie ist die Verbundenheit der Betenden.

6. Auch in der Einsamkeit unseres Zimmers stehen wir nie außerhalb des Leibes Christi. Wir gehen nie unter in der Masse der Gläubigen oder in

einer Bewegung von Gleichgesinnten, die unsere persönliche Beziehung zu Gott aufheben würde. Als Glied des Leibes Christi, von gleicher Natur wie er und unsere Brüder und Schwestern, haben wir trotz allem für Gott einen bestimmten Namen, den nur er allein kennt.

7. Die christliche Überlieferung ist vor allem eine Summe von Erfahrungen; die Wege, auf denen wir gehen, müssen nicht erfunden werden, andere Gläubige sind ihnen vor uns gefolgt. Sie lehren uns eine Art zu leben und zu beten. Es gibt nicht nur einen Weg, „eine einzige Wohnung im Haus des Vaters“, das Leben der Kirche hat verschiedene Gebetsformen entwickelt, die ihre Ursprünglichkeit, ihre eigene Stimmigkeit haben.

8. Auch hier muss man sich vor Augen führen, dass keine Gebetsweise weder besser noch christlicher ist. Einer Tradition folgen, auf große spirituelle Meister hören, bedeutet nicht nur, einer Linie folgen, in eine jahrhundertalte Bewegung eintreten, sondern auch zugeben, dass wir alles lernen müssen.

9. Wenn sich der Mensch an Gott wendet, ist es Antwort auf eine Liebe und ein Wort, die ihm immer vorausgehen. Auch die Bewegung auf Gott zu hängt eng mit der Offenheit für Gott zusammen: wir wenden uns Gott zu, wir gehen auf ihn zu, aber wir müssen zuerst seine Gegenwart annehmen.

10. Der Annahme und der Gabe Gottes den Vorzug geben heißt, das Risiko der Widerstandslosigkeit, des Verzichts auf die Würde auf sich zu nehmen, die jedem Mensch eigen ist, um nichts anderes als Empfangende zu werden.

11. Die Bewegung in Richtung Gott zu privilegieren heißt, das Risiko eines Willenseinsatzes einzugehen, wobei das geistliche Leben mit Anstrengung erobert wird.

12. Die Liebe Gottes annehmen lähmt uns nicht, sondern setzt uns in Bewegung. Tatsächlich vergrößert die Begegnung mit Gott in uns die Sehnsucht nach Gott anstatt sie auszulöschen. Die Liebe Gottes annehmen heißt, deren Unermesslichkeit ein wenig mehr zu erkennen, heißt „den Unsichtbaren sehen“, wie Gregor von Nazianz sagt. Unsichtbar wie eine Landschaft, die sich den Augen des Wanderers auftut, aber nie in einem einzigen Augenblick erfasst werden kann.

III. DAS GEBET DES HEILIGEN VINZENZ

1. In Frankreich ist die erste Hälfte des großen Jahrhunderts der Seelen geprägt von zwei Wesensmerkmalen:

2. Das geistliche Leben, die innige Vereinigung mit Gott, die außerordentlichen Gnaden sind nicht mehr den Menschen im Kloster vorbehalten, jenen, die das Leben in der Welt verlassen haben. In der *„Anleitung zu einem frommen Leben“* stellt der heilige Franz von Sales die Vereinigung mit Gott als für alle erreichbar hin, für die Berühmtesten wie für die Bescheidensten, die in der Welt leben.

3. Unter jenen, die außergewöhnliche mystische Höhepunkte erreicht haben, waren auch viele aktive Menschen, etwa Theresa von Avila, die Ordensgründer von Kanada und viele andere.

4. Der heilige Vinzenz ist in Bezug auf sein eigenes geistliches Leben diskret, er möchte sich nicht hervortun und auch seine eigene Erfahrung nicht erwähnen. Aber er gibt Anweisungen für das Gebetslebens und die Betrachtung, die seinen tiefen Stempel tragen. Zwei geistliche Ereignisse scheinen eine bestimmenden Einfluss auf ihn ausgeübt zu haben: seine Begegnung mit den Armen, die ihn veranlassen wird, das Evangelium mit anderen Augen zu lesen, und jene mit dem heiligen Franz von Sales, dessen Beispiele eine Empfehlung sind: „unser seliger Vater, der Bischof von Genf“.

5. Wie der heilige Matthäus ist auch der heilige Vinzenz überzeugt, dass Gott seine Geheimnisse den Weisen seiner Zeit verborgen und sie den Kleinen und Demütigen offenbar gemacht hat (vgl. Mt 11,25) und *„dass er in ihren Herzen gefunden hat, was alle Schulen nicht gefunden haben“*; (Coste IX, 421). Diese Wahrheit ist das Fundament seines Gebetslebens. *„Die wahre Religion findet sich bei den Armen“* und wenn wir durch das Gebet in die Vertrautheit mit Gott gelangen wollen, gibt es keinen anderen Weg für uns, *„als wie arme und schwache Bettler“* vor ihm zu sein (Coste XII, 145).

6. Das Gebet, so wie der heilige Vinzenz es versteht, ist nicht reine Kontemplation. Das Gebet ist nicht körperlos, es muss zum Handeln führen, muss sich der Kontrolle der Handlung unterziehen. Die großartigen Gefühle, die schönen Höhenflüge scheinen ihm verdächtig: *„Von süßen Gesprächen mit Gott übergehen zur Arbeit, zum Leiden, zu den Entsagungen für den Dienst an den Armen“* und bei beiden kann einem *„plötzlich langweilig wer-*

den und der Mut sinken“. Sich etwas vormachen ist so leicht und so angenehm, „*nein, nein, machen wir uns nichts vor*“ (Coste XII, 40).

7. Der heilige Vinzenz beschränkt das Gebet nicht auf eine persönliche Beziehung zu Gott, er hat sich, mehr als viele andere, um das Gebet der Kirche Sorgen gemacht und beigetragen zu dessen Erneuerung, nachdem er ein liturgisches Durcheinander festgestellt hatte, das „*zum Weinen war*“ (Coste XIII, 258). Er hat dies zu beseitigen versucht durch die ersten Exerzitien für die Priesterkandidaten, wo man den künftigen Priestern beibrachte, die Messe würdig und einheitlich zu feiern.

8. Er hat keine Angst vor Neuerungen. Am Ende der Missionen gestaltet er eine Art Paraliturgie für die Kinder mit Katechese, feierlicher Prozession und Erstkommunion. Man nimmt an, dass die feierliche Erstkommunion hier ihren Ursprung hat.

9. Schließlich befürwortet der heilige Vinzenz ein Gebet, das manchmal mitgeteilt werden kann. Natürlich ist jeder vor Gott allein und das Gebet ist ein Herz an Herz mit ihm, aber anstatt sich nebeneinander in einem Individualismus des geistlichen Lebens zu verschließen, lädt der heilige Vinzenz die Seinen zu einem geistlichen Austausch ein. Er erfindet „die Gebetswiederholung“, bei der jeder in aller Einfachheit die Gedanken mitteilt, die ihm in der Betrachtung gekommen sind (Coste XII, 288).

10. Es ist auffallend, wie oft sich der heilige Vinzenz in seinen Konferenzen und in seiner Korrespondenz als Mann des Gebets offenbart. Es ist eine Tatsache: Jedes Ereignis ist eine Gelegenheit zum Lob, zum Dank zur Fürbitte... Ganz spontan wendet er sich an Gott, stellt ihm Fragen und beweist damit, dass er in seiner Gegenwart lebt, was immer auch seine zahlreichen Beschäftigungen sein mochten.

ZUSAMMENFASSUNG: IN BESTÄNDIGEM GEBET

„... Erinnern wir schließlich daran, dass die Heiligkeit in einer gewohnheitsmäßigen Offenheit für die Transzendenz besteht, die sich in Gebet und Anbetung äußert. Der Heilige ist ein Mensch mit einem betenden Geist, der die Kommunikation mit Gott braucht. Er ist jemand, der es nicht erträgt, in der verschlossenen Immanenz dieser Welt zu ersticken, sondern inmitten seiner Anstrengungen und Hingabe nach Gott Luft holt, der aus sich her-

ausgeht im Lobpreis und seine Grenzen weitet in der Betrachtung des Herrn. Ich glaube nicht an eine Heiligkeit ohne Gebet, auch wenn es sich nicht notwendigerweise um ausgedehnte Zeiten oder intensive Gefühle handeln muss“ (Gaudete et Exultate, 147).

Vom Heiligen Geist erleuchtet und geführt, hat Maria einen tiefen Einfluss auf die Gemeinschaft der Jünger des Herrn ausgeübt.

Da Maria durch den Willen ihres gekreuzigten Sohnes unter dem Kreuz Johannes als Sohn empfing, wurde sie zur Mutter der Apostel, zur Mutter der Menschen, zur „Mutter der ganz jungen Kirche“.

Fortan begleitet und tröstet sie mit ihrem Gebet nicht nur die Urkirche in Jerusalem, sondern die Kirche aller Zeiten, deren Vorbild und Zuflucht zugleich sie wird.

***Jungfrau Maria, du bist unsere einzige Mutter!
O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns!***

Pater Bernhard SCHÖPFER
Generaldirektor

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Vietnam

Die Mission bei den Aidskranken

Viele Töchter der christlichen Liebe dienen in den öffentlichen Krankenhäusern Vietnams den ärmsten Kranken. Ich bin seit über 30 Jahren Krankenschwester, ich begleite Lepra- und Krebspatienten und andere Schwerkranke. Ich gehe mit ihnen und ihren Angehörigen diesen schweren Weg, auf dem die Hoffnung und der Glaube oft in Frage gestellt werden, der Tod und die Auferstehung erscheinen und verschwinden, so wie die Sonne auf- und untergeht. Das ist eine kritische Periode, reich an Tränen, aber auch an inständigem Gebet zu Gott. Für viele Kranke ist die Krankheit ein Wendepunkt für eine radikale Bekehrung. Als ich meine Bestimmung für die Pflege von Aidskranken in der Endphase im Mai-Hoa-Zentrum bekam, das von den Töchtern der christlichen Liebe geleitet wird, hatte ich Angst vor der Verzweiflung, weil ich wusste, dass die Patienten nur wenig Überlebenschance hatten und somit wenig Zeit, um sich auf den Übergang ans andere Ufer vorzubereiten.

Die Kranken, die ins Mai-Hoa-Zentrum kommen, sind verzweifelt, sie wissen, dass man sie nicht mehr heilen kann und leiden sehr unter der gesellschaftlichen Verachtung, dem Verstoßensein durch ihre Familie und ihre Freunde und weil sie nicht rechtzeitig behandelt wurden. In der Endphase ähneln sie dem Todesangst leidenden Christus am Kreuz und ihrem zum Skelett abgemagerter und mit Wunden übersäten Körper entströmt ein sehr unangenehmer Geruch. Einmal brachten zwei Polizisten einen gelähmten Kranken. Sie stellten ihn eilends ab, weil sie meinten, wir würden ihn nicht behalten und sie waren tief beeindruckt, als sie sahen, dass wir ihn mit offenen Armen aufnahmen.

Wir tun unser Mögliches, um ihre Schmerzen zu lindern, aber wir wissen auch, dass wir ihnen wehtun, wenn wir ihre Wunden behandeln. Der üble Geruch und die Klagelaute, die bis zur Gewalttätigkeit gehen können, er-

schweren die Arbeit der Angestellten. Ich denke oft an das Wort des heiligen Vinzenz: „Drehen Sie die Medaille um und Sie werden Gott in ihnen sehen“ und ich höre Jesus mir die Frage stellen: „Liebst du mich? Wenn ja, dann kümmere dich um meine Brüder und Schwestern.“

Ich bete zu Gott, er möge mir die Gabe des Glaubens schenken, um sie mit Hochachtung und Mitleid zu pflegen. Allmählich werden die Kranken, auch wenn ihre Schmerzen immer unerträglicher werden, aufgeschlossener und reagieren positiv. Der Groll und der Hass werden weniger, sie schätzen nach und nach die Worte der Zärtlichkeit und ihr Gebet wird inniger. Die Suche nach einem mitleidvollen Gott, der den verlorenen Sohn liebt und ihm verzeiht, veranlasst sie, um die Taufe zu bitten und im Frieden zu sterben. Unsere Freude kommt von der Tatsache, dass die meisten Kranken diese Welt ausgesöhnt mit sich selber, mit ihren Angehörigen und mit Gott verlassen. Sie erinnern mich an die Arbeiter der elften Stunde im Evangelium (Mt 20,1-16). Obwohl sie „ihr Tagewerk“ später als alle anderen begonnen haben, haben sie ihre Verfehlungen eingesehen und mit Liebe „abgearbeitet“. Sie haben den Willen des Vaters angenommen und für die ihnen angebotene Verzeihung gedankt (Lk 15, 11-32).

Oft habe ich gedacht, dass es Gottes Wille war, dass ich die Arme ausbreite und mich um seine Brüder und Schwestern kümmere. Denn ich weiß, wenn es mir nicht gelungen wäre, sie ehrlich zu lieben, würden sie nicht nur biologisch, sondern auch seelisch mit einem Gefühl von Hass sterben und in diesem Fall würde Gott zu mir sagen: „Wo ist dein Bruder?“ (Gn 4, 9-10).

Schwester Thiên An NGUYEN THI KIM CHAU
Tochter der christlichen Liebe

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Sankt Luise von Marillac-Asia

Dienen in einer öffentlichen Universität in Manila

Ich möchte Ihnen ganz einfach eine Erfahrung mitteilen, die ich in meiner Mission erlebt habe, nachdem sich die damalige Provinz Philippinen nach der Überprüfung der Werke auf ein Abenteuer eingelassen hat. Hier eine Antwort.

Auf den Philippinen sind die Töchter der christlichen Liebe in verschiedenen Diensten tätig, darunter in der Erziehung. Wir haben 20 Schulen, große Einrichtungen für den höheren Unterricht und eine katholische Universität.

Um uns der Herausforderung zu stellen, den Jugendlichen aus den Randgebieten zu dienen, hat die Provinz beschlossen, in den Höheren Schulen und in den öffentlichen Universitäten des Staates zu arbeiten. Also hat mich die Provinz in eine der öffentlichen Universitäten von Manila mit 20.000 Studenten geschickt. Ich musste meine gewohnten Arbeiten aufgeben und hinaus in die Tiefe fahren. In dieser Mission habe ich mit Hilfe der Armen meine persönliche Bekehrung erlebt und ich sehe dies als den größten Segen meines Lebens als Tochter der christlichen Liebe an.

Die Studenten dieser öffentlichen Universität, die aus armen Familien stammen, kommen aus den verschiedenen Gegenden der Philippinen. Sie alle sind Stipendiaten und werden von der Regierung unterstützt. In dieser öffentlichen Anstalt war mir alles unbekannt und ich fühlte mich wie in der „Peripherie“. Wie eine Missionarin in einem fremden Land. Ich musste stark sein in meiner Mission. Mutterwitz und Kreativität haben mir geholfen, eine Gruppe von Studenten aus verschiedenen Disziplinen zusammenzustellen, die eine wirkliche Gemeinschaft des Glaubens bilden und sich einsetzen sollten, um für Jesus

Christus Zeugnis abzulegen. Sie haben damit begonnen, verschiedene Programme und Aktivitäten für junge Katholiken und Nichtkatholiken anzubieten.

Jedes Jahr war voller Überraschungen. Die jungen Leute, die sich nach einer Zugehörigkeit und nach Anerkennung ihrer Person sehnten, haben in meiner Anwesenheit Sicherheit, Ziel und Sinn gefunden. Wir sind ein Freundeskreis geworden und unsere gemeinsame Mission war, geschwisterliche Beziehungen aufzubauen und die Barmherzigkeit und das Mitleid Gottes zu vermitteln. Ich habe entdeckt, wie viele Arme im Stande waren, eine große Solidarität zu leben und miteinander zu arbeiten.

Wie sehr bin ich mir bewusst geworden, was ich doch alles von den Armen, die selbst ihre Leben in die Hand nehmen müssen, zu lernen hatte. Ohne sie konnten wir nichts unternehmen. Ihre Einfachheit, ihre Demut und ihre Dienstbereitschaft haben aus mir einen anderen Menschen gemacht: seither bin in da für die anderen. Ihre Großherzigkeit ist eine Hilfe für meine vinzentinische Berufung. Das erinnert mich an die ersten Schwestern, die auch aus armen Familien vom Lande kamen und zu den Armen gingen wie zum Feuerlöschen.

Unser „Kreuzzug“ besteht darin, geistliche Programme und Aktivitäten rund um das Wort Gottes, die Eucharistie, die liturgischen Zeiten, den Platz und die Rolle der Jungfrau Maria anzubieten. Es gibt Möglichkeiten, an liturgischen Feiern, Unterrichten, Besinnungstagen und Exerzitien teilzunehmen, für persönliche Begleitung, um in einer Gruppe zu leben, um eine kirchliche Basisgemeinschaft aufzubauen, sich zu verpflichten, Arme in den Wohnungen oder in den Anstalten zu besuchen, die Bedeutung der Sakramente zu vertiefen, namentlich des Sakramentes der Versöhnung, über die Berufungspastoral nachzudenken usw.

Ich bin der Genossenschaft dankbar für die Möglichkeit, in diese Peripherie gesandt worden zu sein, denn dadurch wurde meine missionarische Berufung bestärkt. Ich bin Jesus in der Person dieser armen Jugendlichen begegnet, sie haben mich bekehrt und mich befähigt, verfügbar und mutig zu den viel Ärmern zu gehen.

Schwester Adelia Acuña BAUTISTA
Tochter der christlichen Liebe

ZEUGNIS DER SCHWESTERN

Provinz Sankt Luise - USA

Im Dienste der alten, obdachlosen Frauen

Ich gehöre zur Provinz Sankt Luise-USA. Vor zwei Jahren wurde ich nach El Paso, einer Stadt im Südwesten Amerikas, im Staate Texas, in die Mission gesandt. El Paso liegt an der Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten. Diese texanische Region hat eine ganz eigene Kultur. Die Grenze geht teilweise (2000 Meilen) durch El Paso, am Flussufer des Rio Grande, und auf den anderen Uferseite liegt die mexikanische Großstadt Ciudad Juarez.

Fliegt man über Ciudad Juarez und El Paso, meint man, es handle sich um ein und dasselbe Gebiet. Das erinnert mich, dass, wenn wir die Dinge mit den Augen des Glaubens ansehen, es keine Teilung gibt. Wir sind eins in Gott, wir sind eine Kirche, die sich bemüht, Brücken und nicht Mauern zu errichten. Hier möchte ich von den inneren Mauern sprechen, die ich in meinem eigenen Herzen aufrichten kann: ich schließe einen Bruder oder eine Schwester wegen ihrer Rasse, ihrer Nationalität, ihrer Religion oder ihres Glaubens usw. aus. Und genau das passiert jetzt in unserem Land.

In einem Lied heißt es: „Öffne die Augen des Herzens, Herr, ich möchte dich sehen...“ Und ich sehe täglich Menschen, die die Freiheit suchen, die unbeschreibliche Gefahren auf sich nehmen, um die Grenze zwischen Mexiko und Texas zu passieren. Manche kommen an, andere sterben unterwegs wieder andere werden von der Polizei aufgegriffen, von ihrer Familie getrennt und in Anhaltezentren gesteckt. Alle versuchen, dem Krieg, der Gewalt, der Diskriminierung zu entkommen und hoffen auf Asyl in einem fremden Land und auf ein besseres Leben. Sie stammen aus Mexiko oder anderen lateinamerikanischen oder mittelamerikanischen Ländern: El Salvador, Guatemala, Honduras usw. Aber dort werden die elementaren Rechte auszuwandern oder Zuflucht

zu suchen, verletzt. Und das steht im Widerspruch zum Leben und geht bis zum Mord. Und doch haben wir alle das Recht, in Würde zu leben.

Ich bin Ehrenamtliche in einem großen Aufnahmezentrum für alte, gebrechliche obdachlose Frauen. Das Zentrum nennt sich „*La Casa de las Abuelitas*“, was so viel bedeutet wie „*Das Haus der Großmütterchen*“. Diese Frauen, die alle möglichen Arten von Missbrauch und Vergewaltigung erlitten haben, konnten auf der Suche nach einem besseren Leben aus ihrem Land fliehen. Man muss sich vorstellen, wie schwierig eine solche Reise für alte, alleinstehende Menschen ist. Die meisten von ihnen haben keine Dokumente und wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Manche sind schwer verletzt, physisch und/oder geistig eingeschränkt. Andere haben wohl eine Familie, aber es ist so, als hätten sie keine. Und wenn ihre Angehörigen sie zu fällig suchen und finden, bringen sie sie am folgenden oder übernächsten Tag ins Zentrum zurück, weil sie der Meinung sind, dies sei eine zu schwere Belastung für sie. Das Zentrum versucht, einen juristischen Status für sie zu erwirken, aber die Bürokratie in Bezug auf das Einwanderungsgesetz macht die Dinge sehr schwer und noch schwieriger, wenn die Menschen ein Strafregister haben.

Ich habe 35 Berufsjahre. Vorher war ich sehr beschäftigt mit all den Dingen, die ich zu tun hatte. Jetzt, in diesem Aufnahmezentrum, habe ich mehr Zeit und bin aufmerksamer auf die Qualität meiner Gegenwart bei diesen armen Frauen. Ich bin oft bei ihnen, ich höre sie an, kümmere mich um ihre Bedürfnisse und mache ihre Rechte geltend. Ich bin auch das Bindeglied zu den Freiwilligen und den Wohltätern. Zwei Tage pro Woche bereiten wir mit dem Personal das Frühstück vor, teilen Medikamente aus, helfen bei den Hausarbeiten und bereiten die Mahlzeiten zu.

Diese Frauen haben mir nicht nur beigebracht, nach guten mexikanischen Rezepten zu kochen, sondern auch, und vor allem, die Demut, die Einfalt und die Liebe besser zu üben. Ich lerne von ihnen die Widerstandsfähigkeit, den Mut und das Glück, mit Wenigem zu leben: sie sind sehr hilfsbereit gegenüber den anderen, trotz der Schwierigkeiten, die Unterschiede zu akzeptieren. Gemeinsam teilen wir unsere Verletzungen und wir bemühen uns, sie zu heilen. Aber ich muss gestehen, dass es vor allem sie sind, die mich von mir selbst frei machen.

In seiner Botschaft zum 51. Welttag des Friedens gibt Papst Franziskus vier Weisen an, wie man mit den Migranten und Flüchtlingen umgehen soll: „annehmen, schützen, fördern und integrieren“. Vier Frauen stehen hier

für jedes dieser Worte, die mein Leben umgekrempelt haben.

Annehmen: Alicia, 78 Jahre alt, hat nur einen Sohn, aber sie hat ihn seit Jahren nicht mehr gesehen, ihre Familie will nichts mehr von ihr wissen. Manchmal wird Alicia wütend und sehr aggressiv. Aber wenn sich der Zorn gelegt hat, drückt sie ihr Bedürfnis nach Liebe aus: „*Hast du mich noch lieb*“?, fragt sie mich. Und ich antworte immer: „*Mehr als gestern.*“ Trotz ihrer Gebrechlichkeit empfängt sie mich jeden Morgen mit einem breiten Lächeln und mit sehr großer Zärtlichkeit.

Schützen: Sylvia, 58 Jahre alt, hat zwei ihrer Kinder beim Brand ihres Hauses verloren, den ihr betrunkenere Mann verursacht hat. Beim Versuch, ihre Kinder aus den Flammen zu retten, hat sich Sylvia schwer verbrannt. Seither sind ihre Füße aufgrund der Brandwunden total deformiert. Trotzdem ist Sylvia immer bereit zu helfen. Sie lehrt mich täglich, dass das Leben weitergeht und dass die Hoffnung niemals stirbt. Jeden Abend, wenn ich in die Gemeinschaft zurückkehre und ich ihr „Bis morgen“ sage, antwortet sie stets: „*Primero Dios*“ (Gott zuerst).

Fördern: Olga, 63 Jahre alt, braucht seit Jahren einen Rollstuhl, um sich fortzubewegen. Bei einem schweren Verkehrsunfall hat sie ein Bein verloren und sie hat auch große Gedächtnislücken. Trotz ihrer Traumata bewahrt sie die Freude im Herzen und den Mut, soweit wie möglich alleine zu- rechtzukommen. Wenn sie mich sieht, fragt sie mich immer, ob ich wohl genug zu essen habe. Sie ist immer bereit, mir das Wenige, das sie hat, anzubieten.

Integrieren: „*La Casa de las Abuelitas*“ ist ein sicheres und friedliches Heim für diese armen Frauen. Trotzdem haben manche Mühe, sich in Sicherheit zu fühlen, denn sie wurden in ihrer frühen Jugend körperlich und sexuell missbraucht. Andere, selbst wenn sie ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben, haben keine finanziellen Einkünfte, weil sie immer ausgebeutet wurden. Wenn sie mir sagen: „Danke, Schwester, für alles, was Sie für uns tun“, bewundere ich sie aus ganzem Herzen.

Das Zentrum hat auch das Ziel, diese Frauen möglichst in die Gesellschaft zu integrieren. Aber wenn das nicht möglich ist, können sie auch in „La Casa“ bleiben, solange sie wollen oder das Bedürfnis haben. Im Vorjahr ist eine 98jährige Pensionärin verstorben. Und weil niemand nach ihr gefragt hatte, wurde ihre Asche in einem Hof des Zentrums, der für Verstorbene ohne Angehörige bestimmt ist, beigesetzt. Auf diese Weise bleiben sie weiter-

hin in „La Casa de las Abuelitas“.

1531 ist die Jungfrau von Guadalupe einem eingeborenen Mexikaner auf dem Berg Tepevac erschienen. Damals wurden die Indianer unterdrückt und geächtet. Juan Diego, der Seher, wurde von der Jungfrau Maria ausgewählt, ihre Botschaft zu verkünden: Unsere Liebe Frau kommt immer, um ihre Kinder zu heilen. Diese Erscheinung ist und bleibt prophetisch und missionarisch. Wir empfehlen Maria die vielen Menschen, die wegen ihrer Rasse gedemütigt werden. Die Armen von heute lehren uns, dass in der Kirche und in ihrem Leben täglich Wunder geschehen. Unsere Liebe Frau von Guadalupe, bitte für sie und für uns.

Schwester Migdalia FLORES
Tochter der christlichen Liebe

HÖREN WIR AUF MUTTER GUILLEMIN

Geschichte der Genossenschaft

Das Wesentliche suchen

Anlässlich des fünfzigsten Jahrestages ihres Heimgangs in die Mission des Himmels denken wir voll Bewunderung und Dankbarkeit an Schwester Suzanne Guillemin. Eine Frau mit einem tiefen Glaubensleben, fest verankert in Jesus Christus, war sie in der Genossenschaft ein strahlender Leuchtturm, mit einem großen Einfluss auf das Ordensleben und auf das kirchliche Leben beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Ihr klarer Blick führte sie dazu, mit einem gelassenen und mutigen Geist, in einer universalen Schau und einem offenen Herzen voller Hoffnung alles in Gott zu sehen. Durch ihre Schriften, sowie in einigen Zeugnissen über sie und ihre Erfahrungen, können wir in ihre reichen Persönlichkeit eindringen und die Schönheit ihres Lebens auskosten, die die Weisheit des Geistes zusammenfasst. Sie hört nicht auf, sanft und gewandt zu uns zu sprechen, im Respekt vor der Wahrheit und in Treue zum Charisma, ohne deren Forderungen abzuschwächen.

Im Apostolischen Schreiben *Gaudete et exsultate* betont Papst Franziskus die Hierarchie der Werte und die Suche nach dem Wesentlichen⁴. Wir wissen, dass das Wesentliche unserem Leben Sinn verleiht und für alle Zeiten gilt. Das hektische Tempo des Lebens birgt die Gefahr, dass die vielen Gaben Gottes unbemerkt bleiben: „Denk an deinen Schöpfer..., ehe der Krug an der Quelle zerschellt...“ (Koh 12,1,6). Schwester Suzanne Guillemin wusste, wie man das Wesentliche sucht und lebt. Sie ermutigte und bestärkte die

⁴ Vgl. Papst Franziskus – Apostolisches Schreiben *Gaudete et exsultate*, 60.

Schwestern und die Menschen, mit denen sie in Kontakt stand, die wahren Werte von den flüchtigen und oberflächlichen zu unterscheiden.

Pater Greco, Experte beim Zweiten Vatikanischen Konzil, sagt in seinem Zeugnis nach ihrem Tod: *„Ich habe die Weite ihrer Ansichten, ihre Gelassenheit, ihr wunderbares Gleichgewicht schätzen gelernt. Das war etwas „Handfestes“. Ihre große Offenheit, ihre Bildung und vor allem ihr übernatürlicher Sinn, begleitet von unleugbaren Charismen, sicherten ihr eine perfekte Beherrschung bei der Auseinandersetzung mit den schwierigsten Problemen unserer Zeit. Die Gespräche mit ihr gingen immer in die Tiefe und drehten sich immer um das Wesentliche“*⁵.

In ihrem Brief vom 1. Januar 1965 unterstreicht Mutter Guillemin die Notwendigkeit, die Berufung neu zu entdecken, sie in Christus und in die Kirche einzubinden und zu suchen, was in ihr wesentlich ist und was nicht⁶.

- Im ersten Abschnitt werde ich einige Ankerpunkte ihres ganz Gott und ihrer Sendung gewidmeten Lebens behandeln.

- Im zweiten Teil werde ich einige wesentliche Aspekte ihrer Lehre herausarbeiten.

- Im dritten Teil werde ich anhand ihrer Schriften einige Möglichkeiten anführen, um das Wesentliche besser zu leben. Wenn Mutter Guillemin den Schwestern ihre Gedanken mitteilt, verwendet sie häufig Ausdrücke wie „handeln wir, suchen wir, verkosten wir“ usw. Das ist eine gute Möglichkeit, unser eigenes Leben als einen Weg zu verstehen, der in seinem Wachstum, seiner Erneuerung und seiner ständigen Verfügbarkeit für den Heiligen Geist nicht abgeschlossen ist.

I – MACHEN WIR UNSEREN WILLEN IN GOTT FEST ⁷

Wir könnten uns fragen, was sich hinter dieser einfachen Tochter der christlichen Liebe verbirgt, die ganz Gott hingegeben und in froher Verfügbarkeit gelebt, die den vom Konzil verlangten Prozess der Erneuerung der Genossenschaft gefördert und es verstanden hat, die Zeichen der Zeit in

⁵ „Grüße aus dem Mutterhaus“ - Mai 1968, S.165.

⁶ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1965.

⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 2. Februar 1966.

Demut zu hinterfragen. Schlicht und einfach: eine tiefe Gotteserfahrung, ein großer Glaube, den sie als einen geistigen Reichtum betrachtete, für den sie Sorge trug. Sie verstand es, ein wirkliches Gleichgewicht zu wahren zwischen Tätigkeit und apostolischem Leben.

Schwester Suzanne hat sich während ihres ganzen Lebens bemüht, in der Schule Gottes zu bleiben, fest verankert in seinem Willen. Den Gehorsam leben, ist das Zeichen unserer Gottzugehörigkeit. Das war ihr möglich dank eines ganz hingeebenen Lebens, das sich auf wichtige Grundpfeiler stützte.

1 – Das Geschenk, Tochter Gottes zu sein

Bei einem Gespräch über die Betrachtung⁸ sagt Schwester Suzanne: „Wir gehören Gott, noch bevor wir ihn persönlich lieben können.“ Welch ein Glück, sich von Jesus Christus ergreifen zu lassen! Sich ihrer Gottzugehörigkeit voll bewusst, lebt sie ihr Leben als Getaufte mit Freude und in Dankbarkeit.

Das Geheimnis ihres mutigen und zuversichtlichen Talents ist ihr Gottvertrauen, das sich im Alltag auf ganz einfache Weise zeigt und das bei besonderen Ereignissen, etwa bei der Bekanntgabe ihrer Wahl zur Generaloberin am 11. Juni 1962, stark zum Tragen kommt. Demütig und gelassen drückt sie ihre, vom Geist des Glaubens und der Losschälung erfüllten Gefühle im Vertrauen aus, wissend, nur ein einfaches Werkzeug für Gottes Handeln zu sein und überzeugt, dass die Jungfrau Maria die einzige Mutter und die wirkliche Oberin der Genossenschaft ist.⁹

Pater Slattery, Generalsuperior zur damaligen Zeit, der mit Mutter Guillemin zusammenarbeitet, schätzt ihren tiefen Glauben, ihr Vertrauen in die Vorsehung, ihre tiefe Liebe zu Gott, ihre Verehrung für die heilige Jungfrau und für die heiligen Gründer. Er bewundert ihre Liebenswürdigkeit, ihre Sanftmut, ihre Güte, die sich auf alle erstreckt, besonders auf die Mitglieder der Genossenschaft und die Armen¹⁰.

Dank der vielen Zeugnisse wissen wir, dass Mutter Guillemin die Gabe hatte, Gott in jedem Menschen spontan und einfach zu finden, besonders in

⁸ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Gespräch über die Betrachtung 1967.

⁹ Vgl. Echo aus der Genossenschaft - Mai-Juni 2007.

¹⁰ Vgl. Echo aus der Genossenschaft - Mai-Juni 2008.

den Armen. Die am Internationalen Katholischen Komitee teilnehmenden Krankenpflegerinnen und medizinischen Sozialarbeiterinnen (CICIAMS), mit denen sie eng zusammenarbeitet, gestehen voll Bewunderung, dass sie zu jenen Menschen gehört, die Gott überall, wo sie sind, präsent machen¹¹.

2. – Die Treue zu den Gründern

Ihr ganzes Leben lang versteht sie es, sich den Herausforderungen ihrer Zeit zu stellen mit tiefer Liebe zur Berufung und freudiger Treue zum Geist der Gründer. Schwester Lucie Rogé, die 14 Jahre lang mit ihr zusammengearbeitet hat, sagt: „Ihr Wesen ist vor allem und in allem, Tochter der christlichen Liebe nach dem Herzen der Gründer zu sein“; Schwester Lucie ist Zeuge der Tiefe und der Entschlossenheit, mit denen Schwester Suzanne ihre Berufung bis ins kleinste Detail lebt. Mutter Guillemin versteht es, das Interesse für alles zu wecken, was die Evangelisierung betrifft, und sie eröffnet ständig neue Perspektiven.

Gleichzeitig ist sie Dienerin Christi in den Armen, eine überlegte und zupackende Frau, eine Organisatorin, fähig, selbst mit wenigen Mitteln ihre Pläne durchzuziehen. Sie ist auch Hausfrau, die auf die kleinen Dinge des häuslichen Lebens achtet, und sie ist eine große Mystikerin.¹²

Als Reaktion auf die Weisung des Konzils, den ursprünglichen Geist neu zu beleben durch die Rückkehr zu den Quellen, fördert Mutter Guillemin die Erneuerung der Genossenschaft und ihre Anpassung an die Erfordernisse der neuen Zeit. Entschlossen muntert sie die Schwestern auf, die Änderungen anzunehmen, und vor allem legt sie Nachdruck auf die innere Erneuerung. *„Die Gemeinschaft (die Genossenschaft) muss sich wieder aufrichten, erneuern, reinigen, um in der Form zu erscheinen, die ihr heute jene geben würden, die sie vor dreihundert Jahren (die Gründer) ins Leben gerufen haben. Jeder Versuch einer Erneuerung oder Anpassung, die nicht die Neuaufwertung des Geistes der Anfänge als Grundlage hat, wäre zum Scheitern verurteilt“*¹³.

¹¹ Vgl. „Grüße aus dem Mutterhaus“ Mai 1968.

¹² Vgl. Schwester Suzanne Guillemin, Schriften und Ansprachen, Ed. CEME, Salamanca 1988. Einleitung, S. 7ff.

¹³ „Grüße aus dem Mutterhaus“, Brief vom 1. Januar 1965.

Ihr apostolischer Eifer hält sie wachsam und aufmerksam auf tragische Ereignisse. Nach der Erklärung des Zweiten Weltkriegs im Jahr 1940 öffnet sie weit die Türen ihrer Gemeinschaft im Viertel Saint-Bernard de la Chapelle für Flüchtlinge aus Belgien und Nordfrankreich. Bei der Bombardierung des Stadtviertels im Jahr 1944 rettet sie kühn und entschlossen die Verwundeten und evakuiert Kinder und ältere Menschen. Nichts und niemand kann die Kraft ihrer Nächstenliebe aufhalten. Die Tränen der leidenden Herzen der Brüder und Schwestern aus dem zerstörten Stadtteil vermischten sich mit den Ihren¹⁴.

Zwei Wochen nach der Generalversammlung von 1962 bricht Mutter Guillemin auf, um die auf den fünf Kontinenten verstreuten Schwestern zu besuchen. Damals zählte die Genossenschaft ungefähr 4000 Lokalgemeinschaften in 65 Ländern. Ihr erster Besuch gilt Algerien. Nach mehreren Jahren des Krieges ist dieses Land in politischen Turbulenzen. Mutter Guillemin tröstet die Schwestern, ermutigt sie und gibt ihnen entsprechende Verhaltensregeln¹⁵.

3 – Die Liebe und der Gehorsam gegenüber der Kirche: „sensus ecclesiae“ – „mit der Kirche fühlen“

Wie die heilige Luise, die sich in zweifacher Hinsicht als Tochter der Kirche wähnte, lebt auch Schwester Suzanne ihre Zugehörigkeit zur Kirche auf vollkommene Weise. Für sie war es sicher eine große Freude, wenn sie daran dachte, dass Luise von Marillac aus Liebe zur Kirche den Heiligen Vater für alle Töchter der christlichen Liebe um einen vollkommenen Ablass gebeten hatte¹⁶.

„Die Kirche und die Genossenschaft bleiben eng miteinander verbunden“, sagt Mutter Guillemin. „Wir können sie nicht trennen, weder in unserer Liebe noch in unserer Zugehörigkeit zu jeder. Wir können nicht zur der einen gehen, ohne auch zur anderen zu gehen. Die Kirche schenkt uns Christus und führt uns zu Christus. Sich in das Leben der Kirche einfügen, ist eine Frage auf Leben oder Tod.“ In ihren Konferenzen wie in ihren Briefen spielt sie ständig auf die Dokumente und Anrufe der Kirche an. Für sie ist dies etwas Offensichtli-

¹⁴ Vgl. Echo aus der Genossenschaft, Januar-Februar 2007.

¹⁵ Vgl. „Grüsse aus dem Mutterhaus“, Juli 1962.

¹⁶ Vgl. Geistliche Schriften – Schwester Elisabeth Charpy, S.486-487. Dieser vollkommene Ablass wird für die Sterbestunde gewährt, so wie es die heilige Luise für alle Töchter der christlichen Liebe gewünscht hatte.

ches; wo immer wir sein mögen, wir sind gesandt im Namen Christi und der Kirche.

1962 beruft Papst Johannes XXIII. das Konzil ein, um unter anderen die dramatischen Probleme zu hinterfragen, die die Menschheit berühren: der Hunger in der Welt, die mangelnde Anerkennung der Menschenrechte in vielen Ländern, die ungerechte Verteilung der Reichtümer, der Waffenhandel, der den Frieden und die Stabilität der ganzen Welt gefährdet...

Am 22. September 1964, ist sie gemeinsam mit 23 anderen Frauen, Ordensfrauen und Laien, zur Auditorin ernannt worden und nimmt an der dritten und vierten Session des Konzils teil. Das ist ein wichtiges Ereignis in der Kirche des 20. Jahrhunderts.

Mit Begeisterung übermittelt Mutter Guillemin der ganzen Genossenschaft die Botschaft des Konzils, sie spricht zu den Schwestern über ihr Zusammentreffen mit Papst Johannes XXIII. bei den verschiedenen Versammlungen und Begegnungen.

Als der Heilige Vater eines Tages aus der Nachfolge Jesu Christi das Kapitel über die vier Mittel verlas, den Frieden zu finden, hatte er besonders zwei betont: lieber weniger als mehr haben und lieber den Willen der andern als den eigenen tun¹⁷. Sie ruft ständig zur Veränderung im Ordensleben auf durch die Vertiefung der Konzilsdokumente, ein Prozess, der das ganze Leben dauern muss und nie enden darf.

Mit ihrem großen sozialen Feingefühl und ihrer apostolischen Erfahrung trägt sie auch zur Arbeit des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden bei, zu dessen Beraterin sie ernannt wurde.

Bezüglich der Probleme des aktiven Ordenslebens arbeitet Mutter Guillemin viel mit den Bischöfen Frankreichs und Afrikas zusammen (26. Oktober 1964 und 1965). Sie nimmt an der Generalversammlung der UISG (*Internationale Union der Generaloberinnen*) teil.

Fest überzeugt, dass es notwendig ist, die besondere Berufung jedes Institutes in Verbindung mit der Weltkirche zu stärken, wird sie am 22. Feb-

¹⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, März 1965 (Konferenz)

ruar 1968 zur Beraterin der Kongregation für die Ordensleute ernannt. (Leider stirbt sie kurze Zeit später).

1.1 Die Aufmerksamkeit auf die Zeichen der Zeit

Die Beziehung der Kirche mit der Welt ist ein Herzensanliegen von Papst Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Daher die Notwendigkeit, die Zeichen der Zeit zu entziffern, um das Wirken des Heiligen Geistes im Fortschritt der Geschichte zu erkennen. Mutter Guillemin, sensibel für die soziokulturellen Veränderungen, ist offen für die großen Fragen betreffend die Menschenrechte, das Laienapostolat, den Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Entwicklung der Völker, den Ökumenismus, den interreligiösen Dialog; sie sieht die Notwendigkeit einer guten Unterscheidung, damit die gegebenen Antworten so angemessen wie möglich seien.

Pater Jamet, Generaldirektor, teilt ihre Erwartungen und ihre Pläne, um die Forderungen des Konzils umzusetzen. Er merkt, wie sie es versteht, ihren Weitblick für die Bedürfnisse ihrer Zeit mit der Liebe zur vinzentinischen Spiritualität zu verbinden. Gemeinsam sind Pater Jamet und Mutter Guillemin gute Anführer, die den Schwestern helfen, die neuen und manchmal aufregenden Wege der Erneuerung zu gehen¹⁸.

Als Antwort auf den Wunsch der Kirche nach einem *Aggiornamento* bereitet Mutter Guillemin 1964 die Änderung des Kleides vor, und sie ermutigt die Schwestern, dies im Geist des Glaubens zu leben und daraus ein Opfer für den Herrn zu machen. Und so wechseln am 20. September 1964 ungefähr 45.000 Töchter der christlichen Liebe ihr herkömmliches Kleid für ein anderes, das der neuen Zeit besser entspricht.¹⁹

Schwester Suzanne wiederholt oft: „Das Ereignis, das ist Gott“, das ist ihre Art, das Kommende zu verstehen. 1963 hat sie die Freude, die Kongregation der Kleinen Schwestern Marias, der Unbefleckten, von Madagaskar und im folgenden Jahr die Marienschwestern von Österreich in die Genossenschaft aufzunehmen²⁰.

¹⁸ Vgl. „Grüße aus dem Mutterhaus“ - Mai 1968

¹⁹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin, Exerzitien, September 1964

²⁰ Vgl. „Grüße aus dem Mutterhaus“ - Mai-Juni 2007

Angesichts der Aufforderung des Konzils, das Laienapostolat in der Kirche zu fördern, ermutigt Mutter Guillemin die Schwestern, mit den Laien zusammenzuarbeiten, sich gemeinsam mit ihnen mit den Situationen auseinanderzusetzen, ihre Vorschläge anzunehmen, mit ihnen die Probleme in Wahrheit und Gerechtigkeit anzugehen²¹.

II – HABEN WIR DEN MUT, UNSER LEBEN IM LICHT DES EVANGELIUMS KOMPROMISSLOS ZU BELEUCHTEN²²

EINIGE WESENTLICHE ASPEKTE DER LEHRE
VON SCHWESTER SUZANNE GUILLEMIN

„Die Quellen unserer Gedanken“, sagt Schwester Suzanne, „finden sich im Evangelium, in der Heiligen Schrift, in den Schriften der Gründer, in den Dokumenten der Kirche. Der heilige Vinzenz und die heilige Luise sind Meister des Evangeliums, sie haben das Evangelium gelebt und es uns gelehrt“²³

1 – Die Fackel des Glaubens neu entfachen. Einen festen und tatkräftigen Glauben haben²⁴

Der Glaube nimmt im Leben und in der Sendung von Schwester Suzanne Guillemin einen wichtigen Platz ein. Durchdrungen vom Geist des Evangeliums ist sie überzeugt, dass jeder, der glaubt, mit diesem Licht des Evangeliums sieht. Der Glaube durchdringt unsere Sicht-, Denk- und Handlungsweise. Sie lebt aus der Erfahrung, sich von Gott, dem Vater geliebt zu wissen, sie setzt ihr Vertrauen in ihn und überlässt sich ganz und gar seinen Plänen.

Ihr ganzes Leben lang lässt sie sich vom Herrn führen, auch in Situationen, in denen die Wege nicht einfach sind. Stark im Glauben, schöpft sie aus ihm die Kraft, unaufhörlich zu arbeiten.

²¹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1964

²² Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1965

²³ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin, Konferenz vom 14.08.1967; Exerzitien vom Januar 1965

²⁴ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1968

Als sie 1963 die Schwestern in Vietnam besucht, spürt sie die Hand der Vorsehung bei einem Unfall, der schlimm ausgehen hätte können. In den Schrecken des Krieges sind die Reisen innerhalb des Landes nicht ohne Gefahr. Die Visitorin, die Mutter Guillemin im Auto begleitet, fährt durch eine gefährliche Stelle. Eine Salve aus einem Maschinengewehr trifft das Auto und richtet Schaden an. Die Kugel, die Mutter Guillemin hätte treffen sollen, blieb im Sack mit dem für die Armen bestimmten Brot stecken und so konnten die Reisenden den Weg Gott dankend fortsetzen. Das war ein Wunder²⁵!

Für die Feier des 1900. Gedenkjahres des Martyriums der Apostel Petrus und Paulus ruft Papst Paul VI. ein Jahr des Glaubens aus: vom Juni 1967 bis Juni 1968. Aus diesem Anlass schlägt Mutter Guillemin den Schwestern vor, intensiv über diese göttliche Tugend nachzudenken:

„Der Glaube ist der Grund jedes religiösen Lebens, um wieviel mehr jedes geistlichen Lebens. Er ist der Ursprung unseres Verhältnisses zu Gott und die Quelle der Liebe, nach der wir streben. Von der Klarheit und Kraft unseres Glaubens hängt die Glaubwürdigkeit und Gültigkeit unserer persönlichen Bekehrung und die Erneuerung der Genossenschaft ab... Ein demütiger, starker, ruhiger Glaube sollte doch immer mehr unser Leben erfassen und uns ständig in Kontakt mit Gott erhalten, uns das Wirken Gottes in den Menschen, den Geschehnissen und in uns selbst aufdecken, und uns diesem göttlichen Willen gleichförmig machen durch all seine manchmal unverständlichen Führungen.“

„Von der Klarheit und Kraft unseres Glaubens“, so sagt Schwester Suzanne, „hängt die Glaubwürdigkeit und Gültigkeit unserer persönlichen Bekehrung und die Erneuerung der Genossenschaft ab... Der Glaube muss unser Führer sein auf dem Weg der christlichen Liebe und darum ist es so wichtig, dass wir uns über diesen wesentlichen Punkt erforschen“²⁶.

Mutter Guillemin weist oft darauf hin, dass das Geschenk des Glaubens Verpflichtungen nach sich zieht, besonders die, dieses Geschenk immerfort zu pflegen. *„Das Wissen über den Glauben kommt aus dem Hören des Wortes Gottes, dem persönlichen und gemeinschaftlichen Gebet, der Feier der Sakramente. Gebet und Sakramente sind die ständigen Quellen, aus denen wir unser Glaubensleben nähren. Aus dem Glauben leben, ist*

²⁵ Vgl. „Grüße aus dem Mutterhaus“ 2007

²⁶ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1968

*ein fortwährender Kampf und verlangt den Mut, sich regelmäßig von den Worten des Evangeliums zu nähren und sie gemäß dem Lehramt der Kirche zu vertiefen*²⁷

„Ein Aspekt, den wir nicht vergessen dürfen, ist jener, Zeugnis zu geben von unserem Glauben. Das Geschenk des Glaubens wurde uns gemacht, damit wir es an die anderen weitergeben.“ Um uns an unsere Verantwortung zu gemahnen, verweist Mutter Guillemin an das Versprechen der Jungfrau Maria, das sie der heiligen Katharina Labouré gegeben hat: *„Gott wird sich der beiden Familien bedienen, um den Glauben wieder zu erneuern.“* *„Wir müssen daraus eine große Lehre ziehen: jede Tochter der christlichen Liebe muss dort, wo Gott sie hingestellt hat, eine Botin des Glaubens sein. Wir wissen, welcher Druck auf unsere Mitmenschen ausgeübt wird und wie sehr das Antlitz des wahren Gottes für sie durch die falschen Götter verhüllt wird, die die moderne Welt anbetet: der Gott des Geldes, der Macht, der Bequemlichkeit, der Wissenschaft. Die Menschen sehnen sich danach, Jesus Christus durch unsere Worte zu hören und ihn in unserem Leben zu sehen. Können die Armen einen anderen, dringenderen Dienst erwarten als den, ihnen das Geschenk des Glaubens zu vermitteln?“*²⁸

2 – Sein, was zu sein wir berufen sind; Echtheit und Stimmigkeit²⁹

Im Evangelium lehrt Jesus mit Autorität, nach der Wahrheit zu suchen und aus ihr zu leben, alle Formen der Heuchelei und des Scheines, jede Haltung von Eitelkeit und Anmaßung zurückzuweisen. Mutter Guillemin ist stets um die Echtheit und die Stimmigkeit der Berufung bemüht: *„Was nützte es uns, das Evangelium selbst wortwörtlich zu kennen, wenn das Evangelium nicht unser ganzes inneres und äußeres Leben befehligen würde? Machen wir uns über die Wirklichkeit unseres Lebens nach dem Evangelium nicht ein bisschen etwas vor“*³⁰ ?

In ihrem Brief vom 1. Januar 1966 teilt sie ihre tiefen Überzeugungen über den Beruf und ihre große Liebe zur Genossenschaft mit: *„Gott will keine Kopien, keine Imitationen von Töchtern der christlichen Liebe, keine Roboter der Arbeit, die den Menschen nur das Bild einer äußeren Wirksamkeit ohne Seele vorstellen, rein äußerliche Gesten ohne religiösen Wert. Dann wären*

²⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1968.

²⁸ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1968.

²⁹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin, Exerzitien, Mai 1963.

³⁰ Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1964.

wir der Welt ausgeliefert unter dem Vorwand, sie zu durchdringen und mit ihr in Kontakt zu kommen; dann würden wir uns nicht mehr von den Weltleuten unterscheiden, denn wir hätten das Ideal und die Lebensweise unseres Berufes aufgegeben. ...Wir können der Welt und der Kirche von heute nur nützlich sein, wenn wir im vollen Sinne des Wortes echte Töchter der christlichen Liebe, Töchter Gottes sind“³¹.

Sie betont die Verantwortung, die Werte der Genossenschaft zu leben und erinnert an das, was die Genossenschaft in der Kirche sein soll, was sie bewahren oder verbessern muss, um den Geist der Gründer, insbesondere die drei eigenen Tugenden und die evangelischen Räte wiederzufinden. Jedes Gelübde ist eine unerlässliche Stütze, um die Berufung in Echtheit zu leben: *„Es gibt keine Treue ohne immerwährende Disziplin des Geistes, des Herzens und des Körpers. Die Askese des Geistes hat eine positive Seite: Demut und Gebet, Suche nach der Wahrheit des Glaubens; sie hat aber auch eine negative: das ist der Verzicht auf alles, was unsere Gedanken beflecken oder verfälschen könnte“*³².

Entsprechend der Lehre der Gründer sieht Mutter Guillemin in der Demut den Ursprung aller guten Werke, die wir verrichten. *„Ohne Demut können wir unsere Identität nicht wirklich leben und auch nicht in unserer Berufung ausharren. Bleiben wir demütig vor Gott, ohne ob unserer Schwächen mutlos zu werden, und erwarten wir alles von ihm. Die Demut macht uns misstrauisch gegenüber unseren eigenen Einsichten und lässt uns unser Denken mit jenem weiser Menschen vergleichen; Demut heißt, an die Gnade glauben, die die Vorgesetzten leitet, heißt wissen, dass wir nichts wissen, zugeben, dass wir uns täuschen können und dass wir Gott brauchen.“*³³.

Die Demut im Dienst ist die unerlässliche Voraussetzung, um *„von einer Situation des Besitzes übergehen zu können zu einer Situation der Eingliederung, von einer Position der Autorität zu einer Position der Zusammenarbeit, von einem Komplex der Überlegenheit zu einem Gefühl der Geschwisterlichkeit“*³⁴. Ihr Glaubensgeist lässt sie die Notwendigkeit gewahren, alles zu tun, um zu sein und nicht um zu scheinen. *„Das wesentliche Ziel ist es, in Harmonie zu leben zwischen Berufung und Leben, vor allem die Ehre*

³¹ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1966.

³² Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1966.

³³ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1965.

³⁴ Mutter Suzanne Guillemin – Konferenzen und Zeugnisse – Die geistliche Schwester in der Pastoral von heute – Ed. Fleurus S. 33 ff.

Gottes suchen, sich selbst nichts zuzuschreiben, mit großer Reinheit der Meinung im Dienst Christi in den Armen zu leben. Einfach, die Ausstrahlung der Wahrheit, hängt zusammen mit der Weise, wie wir unsere Identität leben. Wenn wir bei all unserem Tun Gott zu gefallen suchen, wenn wir diese Meinung zur Grundlage unseres Lebens, unserer Einstellungen und unseres Verhaltens machen, werden wir Gott durchscheinen lassen³⁵. „Es sind Zeichen der Demut und der Einfachheit, wenn man einen Irrtum, einen Misserfolg, ein Versagen eingesteht. Wir dürfen diese Gelegenheiten, aufrichtig zu sein, nicht verpassen“³⁶.

Wahrscheinlich hatte sie bei ihren Gedanken über den Geist der Berufung eine Schwester vor Augen, die in ihrem Testament nur dies niedergeschrieben hatte: *„Der Herr hat mich sehr geliebt und ich glaube, ich habe auch mein Mögliches getan, ihn zu lieben“*³⁷

3 – Den Armen dienen, Liebe sein und Liebe üben. Den Armen Gott vergegenwärtigen

Der Brief vom 2. Februar 1968, kurz vor ihrem Tod geschrieben, ist dem Armendienst gewidmet. Es ist eine Meditation, die Antwort gibt auf viele Fragen, die bei den Arbeiten der Generalversammlung gestellt wurden.

Der rote Faden ihrer Gedanken ist das Wort des Evangeliums: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst“* (Lk 10, 27). Sie betont, dass wir in Jesus Christus die Inspiration finden, den Armendienst auszuüben; seine Liebe ist es, die uns drängt, uns um unsere leidenden Brüder zu kümmern. Der Armendienst ist die praktische Ausübung der Liebe: *„Ich weiß nicht, ob es auf der Welt überhaupt eine Tochter der christlichen Liebe gibt, die so unglücklich wäre, ihre Arbeit der Barmherzigkeit von der Liebe zu trennen, die sie beseelen soll. Es ist klar, dass unser Dienst an den Armen nicht nur darin besteht, sie zu pflegen, ihnen Hilfe zu bringen oder sie zu unterrichten. ... Nein, der Armendienst verlangt unsere totale Selbsthingabe, das Beste unseres Herzens. ...*

³⁵ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, Mai 1964.

³⁶ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, Mai 1963.

³⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, März 1965.

*Unser ganzes Leben, und nicht nur die Zeit und die Arbeit, weihen wir Christus, der vor uns steht in der Person des Armen*³⁸.

Mutter Guillemin erinnert uns auch an die Notwendigkeit, um die Gnade eines reinen Blickes zu bitten, der in der Lage ist, die Gegenwart Christi in den Armen zu erkennen, ein Geheimnis, das wir nie genug ergründet haben werden. Sie betont, dass unsere Mission nicht darin besteht, die Nächstenliebe zu dirigieren, *sondern Liebe zu sein und sie zu üben*, Christus und das Evangelium zu sein in dem, was wir tun und leben, es in der Tiefe unseres Wesens und unserer Gesten sein. Auf diese Weise werden wir umgestaltet in den Herrn und lassen ihn durch uns handeln³⁹.

Der Herr erwartet von uns nicht, bloß eine Tätigkeit auszuführen oder einen Dienst zu verrichten, sondern dass wir ihn dort gegenwärtig setzen, wo wir sind: *„Wir müssen der Technik wieder ein menschliches Antlitz geben und aus ihr ein Werkzeug der Liebe Christi machen*⁴⁰. *Da, wo eine Tochter der christlichen Liebe steht, soll sich jede Person verstanden und geachtet fühlen und spüren, dass Gott sie liebt.*

In Anspielung auf unsere Stellung als Dienerin sagt sie: *„Der Wunsch, der Welt Gott zu bringen, darf uns nicht in Ruhe lassen. Nicht auf eine extravagante Weise, die sicherlich nicht die gute und gewiss auch nicht die des heiligen Vinzenz wäre, sondern gewissenhaft, das heißt, wir müssen uns unseres Auftrages und unserer Pflicht bewusst sein, in unserem persönlichen und inneren Leben so innig und so tief, wirklich „Töchter der christlichen Liebe“, „Töchter der Liebe Gottes“ sein, dass Gott in uns erspürt werden kann, weil er in uns wohnt und dass jene, mit denen wir verkehren, nicht anders können als eine Art Offenbarung Gottes zu erfahren.“*

Im Herzen jener, die nicht glauben, wird, vielleicht ohne dass wir es wissen, der Gedanke an Gott wachsen, weil wir selbst von seiner Gegenwart erfüllt sind.⁴¹ *„Es gibt Menschen, die einfach deshalb zu Gott hingezogen wurden, weil eine Tochter der christlichen Liebe vorbeiging. Ein armer Mann hatte täglich eine Schwester zu den Armen gehen sehen, um ihnen zu dienen. Es war eine wahre Tochter der christlichen Liebe, ganz einfach, ganz*

³⁸ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1968.

³⁹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, September 1965.

⁴⁰ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1968.

⁴¹ „Grüße aus dem Mutterhaus“, 1964.

bescheiden, tief mit Gott verbunden. Als sie gestorben war, rief er aus: „Oh, welches Unglück, Gott geht nicht mehr an mir vorüber“⁴².

Nach ihrer Einkleidung kam Schwester Suzanne in die Gemeinschaft Saint-Bernard de la Chapelle, im 18. Bezirk von Paris. Als Erzieherin wacht sie mit ihrer bekannten Energie über die menschliche und christliche Erziehung der jungen Mädchen. Mit den armen Kindern führt sie ein Theaterstück über die Passion des Erlösers auf, dann ein Stück über die Geburt Christi, das große Bewunderung bei Klein und Groß auslöste.⁴³

Zwanzig Jahre später, als sie Schwester Dienerin der Gemeinschaft von Tourcoing, im Norden Frankreichs, geworden war, mühte sie sich um ein echtes schwesterliches Leben und ermutigte die Schwestern, auf die Mission der Gemeinschaft zu antworten.

Dann wird sie in die Zentrale der Werke in Paris versetzt. Hier organisiert, koordiniert sie und fördert sie die apostolische Lebenskraft der Provinzen und passt sie den neuen Erfordernissen der Zeit an, wissend, dass *„unsere Kräfte und die Zeit, die uns geschenkt wurden, aber auch alle Fähigkeiten unseres Geistes, unseres Willens und unseres Urteils Gott gehören“⁴⁴.*

An unserer Art, den Dienst auszuüben, werden wir als wahre Töchter der christlichen Liebe erkannt. Aber wir sind in Gefahr, nur wie Professionelle zu handeln: *„Halten Sie die Augen offen für die geistlichen Bedürfnisse. Vor allem dürfen wir keine Technikerinnen und Professionelle werden, selbst wenn dies ein Akt der Liebe wäre“⁴⁵.*

„In unserer Zeit sehen wir mit Sorge, dass außer jenen, die materiell arm, Opfer von Ungerechtigkeit oder in ihrer Freiheit beschnitten sind, auch jene arm sind, denen Gott vorenthalten wird. Wir sind aufgefordert, uns für das Leben, gegen die Armut, für die Gerechtigkeit und die Solidarität einzusetzen. An den Wurzeln unserer Identität findet sich der missionarische Geist, und deswegen muss sich die Tochter der christlichen Liebe um die

⁴²„Grüße aus dem Mutterhaus“,1964.

⁴³ Vgl. Echo aus der Genossenschaft, Januar-Februar 2007.

⁴⁴ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1968.

⁴⁵ Schwester Suzanne Guillemin – Konferenz vom 16. August 1966 –Schwestern mit 10 Berufsjahren.

*geistige Armut vieler unserer Zeitgenossen kümmern, die Gott nicht kennen und nicht an ihn glauben*⁴⁶.

*„Heute sind wir in Gefahr, unser ganzes Vertrauen in die Arbeit, in die Wissenschaft, in die Technik, in die Organisation zu setzen und die geistigen Werte nicht hinreichend zu beachten*⁴⁷.

*„Von Beginn der Genossenschaft an wurden wir zu jenen gesandt, die aus dem einen oder anderen Grund keine Möglichkeit hatten, Gott kennenzulernen. Die karitative Tätigkeit erleichtert den Zugang zu Gott*⁴⁸.

*„Indem Sie Gott zu den Armen bringen, sagte Papst Paul VI., geben Sie ein ausgezeichnetes Zeugnis, und Sie dürfen keine Mühe scheuen, um dieses Zeugnis allen sichtbar zu machen: hierin zeigt sich ganz besonders Ihre Treue; denn das ist es gerade, was der heilige Vinzenz und die heilige Luise wollten*⁴⁹.

4 – Aus der Liebe leben; die Liebe Christi in der Welt Gestalt werden lassen in unseren schwesterlichen, apostolischen und sozialen Beziehungen.

Mutter Guillemin legt ständig Nachdruck auf die Liebe, die Seele der Genossenschaft. Sie beruft sich auf die erste Gemeinde, so wie diese in der Apostelgeschichte beschrieben wird: eine Gemeinschaft von Zeugen, die beten, den Armen dienen, alles teilen und in brüderlicher Gemeinschaft eines Herzens und einer Seele sind. Für Mutter Guillemin ist die Liebe die Seele der Genossenschaft: *„Leben aus der Liebe heißt vor allem, Gefallen finden an Gott. Versuchen wir doch, wenigstens ein bisschen von diesem instinktiven Egoismus abzurücken, der uns nur dann zu Gott führt, wenn wir etwas brauchen. Lieben wir ihn doch vor allem deswegen, weil er Gott ist! ... Verstehen wir es doch, Gott unsere Liebe auszudrücken... Die Psalmen inspirieren uns so herrlich zu Ausrufen des Lobes, der Anbetung und des Dankes. ... Treten wir doch ein in diesen Geist und leben wir daraus. Wie leicht sprechen wir diese Worte aus und wie viele Taten setzen wir dann, die sie widerlegen? Der Akt der Liebe, den wir jeden Morgen am Beginn der Betrachtung beten, darf kein toter Buchstabe bleiben; er muss unser ganzes Leben ver-*

⁴⁶ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, September 1964.

⁴⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, September 1965.

⁴⁸ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, August 1964.

⁴⁹ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1966.

wandeln und beseelen. *Mein Gott, ich liebe dich aus ganzem Herzen und über alles` ... Trotzdem wäre diese Liebe illusorisch, wenn sie uns nicht hinführte zu einer vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. ... Wir wollen Gott und den Obern einreden, wie sie uns führen sollen...*⁵⁰.

Wenn sie über den mystischen Leib Christi meditiert, gibt sie den Sinn des Gemeinschaftslebens, seine Grundlage und seine Forderungen an. Alles muss auf eine echte Liebe zurückzuführen sein. Der Herr fordert uns auf, uns mit ihm zu vereinigen, und in diesem Licht sollen wir das Gemeinschaftsleben sehen. Wir können zusammen leben, nebeneinander, und verlangen, dass die andere etwas beiträgt, ohne dass es eine echte Gemeinschaft gibt⁵¹.

„Die Gemeinschaft ist keine menschliche oder gesellschaftliche Gruppierung. Was die Gemeinschaft ausmacht, ist die Gemeinsamkeit des Geistes und des Herzens auf der geistlichen Ebene ihrer Gottesbeziehung.“

„Jeder obliegt es, weiterzugeben, was der Herr uns auf geistlicher und intellektueller Ebene schenkt. Es gibt eine Menschenrücksicht, die eine Wunde für die Gemeinschaften ist; wir reden über alles, nur nicht über Gott und unser eigenes geistliches Leben.“

„Die Gemeinschaft, Feuerherd der Liebe, muss in Gemeinschaft mit allen kirchlichen Organisationen ihres Umfeldes stehen.“

„Eine offene Gemeinschaft, ja, aber unter Wahrung der eigenen Identität, des eigenen Wesensmerkmals, ohne im Weltlichen aufzugehen.“

„Trotz der Schwierigkeiten im Gemeinschaftsleben soll jede sich bemühen, dass das Zeugnis der Einheit und der Liebe nicht fehlt. Wir brauchen vor allem Glaubensüberzeugungen.“

Ihre Unterweisungen für die Schwestern Dienerinnen (1963 bis 1966) sind ein Beweis für das Interesse, das sie dem schwesterlichen Leben entgegenbringt: *„Manchmal gibt es Worte des Willkommens, die ohne echte Nächstenliebe, ohne gute Manieren sind, die von Eitelkeit und sogar von tiefem Stolz herrühren könnten. Wenn jemand sich an uns wendet, könnten wir meinen, dies sei eine unerträgliche Person. Und bedenken wir, wie Gott uns*

⁵⁰ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1967.

⁵¹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Konferenz vom 11. August 1967.

*sieht, wenn wir uns in unserer Armseligkeit an ihn wenden! Er sieht uns immer mit seinem Erlöserblick an. Es wäre gut, uns zu fragen, welche inneren Einstellungen wir gegenüber den Menschen haben, die zu uns kommen*⁵².

Bezüglich einiger praktischer Aspekte des schwesterlichen Lebens verweist sie auf Artikel 15 des Dekretes *Perfectae Caritatis* und erklärt ihn ausführlich. Sie lädt die Schwestern zu einer aktiven und verantwortungsbewussten Beteiligung an der Gemeinschaft ein und fügt einige sehr konkrete Ermahnungen hinzu: *„Warten Sie nicht, bis die anderen mit etwas beginnen, tun Sie es! Haben Sie ein Gespür für den Leib der Gemeinschaft!*⁵³.

Sie ermuntert die Schwestern, aus ihrer Gemeinschaft einen Hafen des Friedens zu machen durch eine gegenseitige Liebe, durch Verstehen, Respekt, Annahme der Verschiedenheiten, Zuhören, Austausch usw. *„Wenn unsere Gemeinschaften nicht immer ein Hafen des Friedens sind, so deswegen, weil wir unsere Kräfte des Geistes und des Herzens und auch unsere materiellen Güter ängstlich für den eigenen Gebrauch verwahren; weil der Stolz unseren Blick verdunkelt, sodass wir uns selbst falsch sehen; weil unser Urteil beeinträchtigt ist durch die Eigenliebe und weil unser in sich selbst verliebtes Herz nicht frei ist, um sich von der Liebe überschwemmen zu lassen. Die demütige und verstehende schwesterliche Liebe führt nach und nach zur Einheit, die aus uns Zeugen des Evangeliums und Friedensstifter macht*⁵⁴.

Diese nämlichen Haltungen sollen auch unsere Beziehungen mit der Außenwelt prägen. Der Dialog reift in der Angewohnheit, uns zu fragen, was Christus von unserem Nächsten hält. Anstatt uns bei den Unzulänglichkeiten der anderen aufzuhalten, bewundern wir ihre Vorzüge und Anstrengungen, gestehen wir ihnen eine ehrliche Absicht zu, denn das erleichtert eine gute Kommunikation.⁵⁵

5 – Arm sein mit den Armen, den Armen ähnlich werden im Leben und im Geist

Die Armut steht im Mittelpunkt der Botschaft des Evangeliums, die Armen sind die ersten, für die das Reich Gottes da ist. Mutter Guillemin betont

⁵² Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Konferenz vom April 1966 und Exerzitien, Juli 1966.

⁵³ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Konferenz vom 14. August 1967.

⁵⁴ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1964.

⁵⁵ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 1. Januar 1965.

auch den Platz der Armut in der Genossenschaft. Aber „wissen wir, was arm sein heißt?“, fragt sie. „Die ganze Zukunft der Kleinen Genossenschaft hängt davon ab, wie sie das Geheimnis der Armut versteht und lebt.... Liebe zur Armut kann man nur aus der Betrachtung des armen Christus lernen. ... Wir müssen den Armen ähnlich werden! Der Arme erleidet durch seine Armut eine Einschränkung seiner Unabhängigkeit; er muss bitten und warten, und manche Unannehmlichkeit erdulden“⁵⁶.

Sie ermutigt die Schwestern, Zeugnis zu geben von der Armut. Sie verweist auf die Notwendigkeit der Abtötung in unserem Lebensstil. Wir sollen uns mit dem Nötigen für das Leben und für den Dienst begnügen, alles gemeinsam haben, die Unterschiede annehmen, sowohl das, was uns gefällt als auch das, was uns nicht behagt, usw. „Nur eine Seele, die arm ist, deren ganze Hoffnung Gott ist, wird im Frieden und in der Freude leben, auch wenn man ihr widerspricht, ihre sorgsam gefassten und studierten Pläne zum Scheitern bringt, wenn man sie übersieht und in den Schatten stellt“, sie wird den Frieden und die Freude nicht verlieren.⁵⁷

„Jene, die akzeptiert, ihre Verantwortungen mit ihren Berufskollegen zu teilen; jene, die Platz machen, sich zurückziehen kann angesichts des Einflusses einer anderen Schwester oder einer weltlichen Mitarbeiterin, hat die Seele eines Armen. ... Jene, die überall dort, wo sie ist, die Bedingungen des Apostolats annehmen kann: Orte, Personen, Situationen, hat die Seele eines Armen“⁵⁸.

„Die Armut ist ein langer und schmerzlicher Kampf; alles von Gott erwarten, ist die Mentalität eines wirklich Armen. In der wahren Armut des Geistes zu wachsen, setzt voraus, dass man auf alles verzichtet, was nicht Christus ist. Wenn unsere Seele mit materiellen Dingen vollgepfropft ist, findet Gott keinen Platz in ihr. Machen wir uns frei und dann werden wir Gott besitzen“, schließt Schwester Suzanne. „Der Reichtum bindet uns, hindert uns, frei zu sein“⁵⁹.

⁵⁶ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1965.

⁵⁷ Schwester Suzanne Guillemin – Brief vom 2. Februar 1965.

⁵⁸ Mutter Suzanne Guillemin – Konferenzen und Zeugnisse – Die geistliche Schwester in der Pastoral von heute – Ed. Fleurus S. 37

⁵⁹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 2. Februar 1965.

III – ARBEITEN WIR MIT EIFER UND AUSDAUER AN UNSERER GEISTLICHEN ERNEUERUNG⁶⁰

EINIGE WEGE, UM DAS WESENTLICHE ZU SUCHEN UND ZU LEBEN

„Wie jedes menschliche Leben hat auch unser geistliches Leben einen Wachstumsrhythmus und es liegt in unserer Verantwortung, uns darum zu kümmern“⁶¹. „Auf unserem Unterwegssein zum Herrn müssen wir unsere Lebensweise und die Verwendung unserer Zeit überprüfen und die Ziele im Auge behalten, die wir erreichen wollen. Wir müssen uns regelmäßige Zeiten für das Gebet, für die Überlegung und für die Bildung freihalten“⁶².

1 – Uns ständig im Geist unserer Berufung erneuern

Unter dem Einfluss des Konzils führt Mutter Guillemin die Genossenschaft hin zu einem wirklichen Prozess der Erneuerung und der Neubelebung.

„Die Erneuerung besteht darin, die Gnade des ersten Rufes wiederzufinden, aus der das Wasser des Lebens ungestüm hervorbricht. Diese Frische der Gefühle, diese strahlende Sicht der übernatürlichen Dinge, diese Fähigkeit, Gott ohne Unterlass zu suchen, eine Fähigkeit, die der geistlichen Jugend eigen ist und die wir manchmal bei einigen alten Schwestern, die sich den Eifer ihrer Jugend bewahrt haben, so lebendig wiederfinden. Sich erneuern heißt auch, den Glauben in den großen Grundsätzen des Evangeliums festmachen, auf die wir unser Leben begründet haben. Sich erneuern heißt, unserem Gesundheitszustand im geistlichen Leben, in seinen Äußerungen, seinem Rhythmus, seinem Wert, seinen Beziehungen auf der Ebene des Dienstes überprüfen und Verhaltensregeln vorsehen, die seine Entfaltung fördern“⁶³.

„Die Erneuerung geschieht nicht durch eine Änderung äußerlicher Gesetze, sondern durch die Verinnerlichung der Haltung des Gehorsams gegenüber Christus; hier findet sich das Herzstück unserer geistlichen Erneuerung. Wenn unser Leben lau geworden ist, wenn es erschöpft ist,

⁶⁰ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1967.

⁶¹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Gespräch (1966).

⁶² Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Exerzitien, August 1964.

⁶³ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief du 2 Februar 1967.

wenn wir merken, dass uns die Freude abhandenkommt, dann weil wir unseren Schatz nicht am passenden Ort sichergestellt haben, weil wir den wahren Sinn unseres Lebens nicht verstanden haben, weil wir uns nicht vollkommen auf das Geheimnis Christi eingelassen haben“⁶⁴.

Bezüglich der Ideen, die Anpassung auf äußere Aspekte zu verlagern, sagt Mutter Guillemin: *„Die Bekehrung besteht darin, das, was wir sind, dem anzugleichen, was wir sein sollten. Wenn wir wie die Weltleute sein wollen, werden wir ihnen nichts mehr zu bringen haben. Man redet von Befreiung, doch die Person wird ein Kultgegenstand, man nimmt dem Geist das Licht der sittlichen Grundsätze, der Begriff Sünde wird verkleinert, der Gehorsam wird vernichtend kritisiert, manchmal werden Abstriche mit Anpassung gleichgesetzt. Man setzt besser Anpassung mit Bekehrung gleich, die nicht ein für alle Mal geschieht. Sich anpassen heißt, den eigenen Geist wiederfinden. Eine launenhafte und sprunghafte Haltung ist keine Anpassung, sondern ein Irrtum. Die Kirche hat absolut kein Bedürfnis nach mittelmäßigen Töchtern der christlichen Liebe. Die Kirche und die Welt brauchen Heilige“*⁶⁵.

Die vom Konzil geforderte Erneuerung besteht in *„einer größeren Treue zur eigenen Berufung“*⁶⁶, diese Treue, die Mutter Guillemin als den schönsten Akt der Gnade betrachtet. *„Wenn wir treu sind, wenn wir während unseres ganzen Lebens unsere Hingabe an den Herrn bewahren und erneuern, werden wir verstehen, wie gut es ist, dem Herrn zu dienen, dass er uns nicht enttäuscht, dass wir in seinem Dienst glücklich sind, dass er der Einzige ist, der würdig ist, geliebt zu werden; dass seine Liebe uns in allen Umständen unseres Lebens begleitet und gehalten hat“*⁶⁷.

Es ist gut, unseren Weg der Treue wieder anzuschauen, um Gott zu danken, um ihn um Verzeihung zu bitten und um der Zukunft gelassen entgegenzublicken. Trotz der schwierigen Augenblicke können wir sagen *„Der Herr hat mich nicht im Stich gelassen“*. Es ist auch ein Geschenk Gottes, im Voraus alles anzunehmen, was er uns bereithält. Das ist das Ideal des Gelübdes des Gehorsams und der Tugend der Hoffnung.

⁶⁴ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief du 2 Februar 1967.

⁶⁵ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Exerzitien, August 1964.

⁶⁶ Vgl. Vatican II - Dekret *Unitatis Redintegratio*, 6.

⁶⁷ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Gebetswiederholung (1966-5).

2 – Sorge tragen um die Mittel für die Bildung

Mutter Guillemin erläutert, wie notwendig die Bildung ist, um den Armen gut zu dienen und um die Einheit der Genossenschaft in Achtung der Verschiedenheit zu erhalten.

Heute muss die Bildung ihren eigenen Stil behalten, um uns für unser Sein als Dienerin zu rüsten und um uns immer qualifizierter zu machen, die Technik zu vermenschlichen. Der ganze Berufsweg ist ein Wachstums- und ein Bekehrungsprozess. Unser persönlicher Fortschritt hat einen Einfluss auf das Leben der Gemeinschaft und somit auf die gesamte Genossenschaft.

Im Wissen um die rasche Entwicklung der Gesellschaft erachtet Mutter Guillemin es als notwendig, das Wesentliche der Berufung zu bewahren. Die Schwestern sollen gut gebildet sein, um sich den Herausforderungen der neuen Wirklichkeiten stellen zu können. 1966 kündigt sie, als Umsetzung des Dekretes *Perfectae Caritatis*, die Einführung des Juniorats an. Dann bereitet sie ein Seminarium vor für die Direktorinnen der 48 Seminare der Genossenschaft und organisiert Bildungstagungen für die Schwestern Dienerinnen und andere, für die Schwestern der verschiedenen Berufsalterstufen usw.

Um auf die Probleme und Bedürfnisse eine Antwort zu geben, muss man herausfinden, was zu tun ist, was wir machen können und wie wir es machen können. Mutter Guillemin nützt alle Gelegenheiten, um die Schwestern einzuladen, ihren Willen zu festigen und sich vom Heiligen Geist führen zu lassen. *„Es gibt nichts Schöneres als diese 80, 90jährigen Schwestern, die in dieser Haltung der Gottsuche bleiben mit dem Wunsch, über sich hinauszuwachsen, weiter zu gehen, ohne an dem Ort festgenagelt zu bleiben, an dem sie gerade sind“*⁶⁸

3 – Das Gebetsleben, beten wollen

50 Jahre nach ihrem Heimgang in den Himmel erhellt Mutter Guillemin weiterhin die verschiedenen Aspekte unseres Lebens, also auch den Platz des Gebetes.

⁶⁸ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin – Exerzitien, August 1964.

„Es ist notwendig, beten zu wollen! Angesichts der Kultur der Schnelligkeit, der übertriebenen Aktivitäten, die uns abstumpfen, muss unser Zeugnis beweisen, dass wir Zeit haben für die spirituelle Dimension, dass wir das persönliche und gemeinschaftliche Gespräch mit Gott für wichtig halten, das die Grundlage unseres ganz Gott hingegebenen Lebens ist. Wo das Gebetsleben fehlt, finden wir Vorwände, Oberflächlichkeit und Erschlaffung. Wir müssen dem Gebet treu bleiben, um im Zustand des Gebetes leben zu lernen, um das Gebet nie zu verlassen, wie der heilige Vinzenz es empfahl. Ohne Gebet gibt es weder eine persönliche Vollkommenheit noch ein wirkliches Apostolat“⁶⁹.

Aber das Gebet ist keine intellektuelle Übung, es ist eine Beziehung mit dem Herrn, der es ermöglicht, einen Blick des Glaubens auf die Ereignisse zu werfen: *„Während der Betrachtung müssen wir vor Christus im Tabernakel nachdenken, ob wir ihn in unserem Leben erkannt haben“⁷⁰.*

„Unser geistliches Leben muss ein dauerndes Band sein zwischen Gott und den Armen. Nach dem Willen des heiligen Vinzenz sollten wir die ganze Last des Elends und der Ungerechtigkeit, die die Armen niederdrückt, auf unseren Schultern tragen. Wir müssen für die Armen beten, Gott in ihrem Namen loben, um Verzeihung und um Barmherzigkeit anflehen. Das vollkommenste Gebet ist die heilige Messe, der wichtigste Akt unseres geistlichen Armendienstes. Das ist der Moment, wo wir unser Gebet mit dem Hochgebet der Kirche vereinen, wo wir mit Christus und mit der Kirche beten können. Wir nehmen alle mit, für die Gott uns zusammengeführt hat, um ihn zu lieben und ihm zu dienen; wir nehmen die ganze leidende Menschheit an die Hand“⁷¹.

Mutter Guillemin hört nicht auf, einfache Ratschläge zu erteilen, um im Zustand des Gebetes zu bleiben: vermeiden, die Betrachtung ohne triftigen Grund auszulassen, das Vaterunser-Gebet, das Gegrüßt seist du, Maria, das Credo auskosten, ohne in die Routine zu verfallen. Sie rät auch, über den Namen unseres Berufes *„Töchter der christlichen Liebe zu betrachten, wir stammen von der Liebe ab, nicht von unserer kleinen und armseligen Liebe, sondern von der Liebe Gottes. Wir sind berufen, Zeugen, Werkzeuge seiner Liebe und seines Wohlwollens zu werden, damit die Armen, die Notleidenden die Sicherheit haben, in uns die Antwort zu finden, nicht die eines Geschöp-*

⁶⁹ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1963.

⁷⁰ Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1963.

⁷¹ Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 2. Februar 1968.

*fes, denn die ist immer begrenzt, sondern die der Liebe Gottes. Wir sollen immer die Offenbarung der Liebe Gottes sein*⁷².

Die Jungfrau Maria nimmt einen Vorzugsplatz in ihrem Herzen ein. Sie liebt die Mutter Gottes sehr, sie bereitet ihre Feste mit großer Freude vor und erkennt dem Rosenkranzgebet seine ganze Bedeutung zu: „*eine aktive Kontemplation, die sich harmonisch einfügt in unseren Beruf*“. Beim Rosenkranz „*kommt unser Geist ständig auf die großen Heilsgeheimnisse zurück, unterhält sich unser Herz mit der seligsten Jungfrau; wir loben und preisen sie immerfort und empfehlen ihr unsere Anliegen und die Not unserer Brüder*“⁷³. Gerne begleitet sie die Schwestern auf den Wallfahrten nach Chartres, diesen so symbolträchtigen Ort in der Geschichte der Genossenschaft.

Schwester Rosa Maria MIRO
Tochter der christlichen Liebe

⁷² Vgl. Schwester Suzanne Guillemin - Exerzitien vom September 1964.

⁷³ Schwester Suzanne Guillemin - Brief vom 1. Januar 1963.

PATER ROBERT MALONEY, CM

Geschichte der Genossenschaft

Michel Antoine Le Gras

Die Höhen und Tiefen eines Einzelkindes

Als junges Mädchen wollte Luise von Marillac Kapuzinerin werden, aber ihre schwache Gesundheit und vielleicht auch andere Gründe⁷⁴ ermöglichten es ihr nicht. So hat sie auf Anraten ihrer Familie einen anderen Weg gewählt. Am 5. Februar 1613, heiratete sie mit 21 Jahren Antoine Le Gras, Sekretär der Königin Marie de Médicis⁷⁵.

Luise und Antoine hatten nur ein Kind, Michel Antoine, geboren am 18. Oktober 1613. Er wurde am nächsten Tag in der Pfarrkirche Saint Merry getauft, nicht weit vom Haus seiner Eltern. René de Marillac war sein Taufpate und Valence d'Attichy die Taufpatin.

⁷⁴ Luise besprach diese Angelegenheit mit ihrem damaligen Direktor, P. Champigny. Andere Gründe gab es vielleicht, dass sie bei den Kapuzinerinnen nicht eintreten konnte: z.B. dass sie ein lediges Kind war, eine zu geringe Aussteuer besaß. Vgl. Matthieu Brejon de Lavergnée, *Geschichte der Töchter der christlichen Liebe* (Fayard, Paris, 2011), S. 75-76. Vgl. ebenfalls Nicolas Gobillon, *Das Leben von Mademoiselle Le Gras: Gründerin und erste Oberin der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe, Dienerinnen der armen Kranken*, (Paris, André Pralard, 1676), S. 18. Gobillon meint, dass P. Champigny Luise sagte, dass er denkt, „dass Gott andere Absichten mit ihr hätte“.

⁷⁵ Der Ehevertrag, der einen Tag vorher unterzeichnet wurde, war für Luise etwas unangenehm, weil darin aufschien, dass sie „lediges Kind“ ihres Vaters war, das er mit einer unbekanntem Frau zwischen seinen beiden Eheschließungen hatte. Die MarBillacs bezeichnen sich als „Freunde“ und nicht als ihre Familie.

Die ersten Ehejahre von Luise und Antoine scheinen eher glücklich gewesen zu sein, aber durch das Auftreten der Krankheit gegen 1621 oder 1622 wurde Antoine schwierig wegen seiner schlechten, melancholischen und choleralischen Laune⁷⁶. Luise neigte dazu, sich schuldig zu fühlen wegen seiner Krankheit und der familiären Probleme; sie befürchtete, dass sie ihrem vergangenen Versprechen untreu geworden war. Es ist offensichtlich, dass sie gegen 1623 das Opfer einer tiefen Not war und daran dachte, ihren Mann zu verlassen, „*wie ich es so sehr wünschte, um mein erstes Gelübde einhalten zu können, und mehr Zeit hätte, Gott und den Nächsten zu dienen*“⁷⁷. Es wurde ihr geraten, bei Antoine und ihrem Sohn zu bleiben, was sie auch tat. Antoine starb nach einer langen und schmerzhaften Krankheit am 21. Dezember 1625.

Jahrzehnte hindurch war ihr Sohn Michel eine ständige Sorge für seine Mutter, wie aus ihren Briefen an Vinzenz von Paul und an andere Personen wie Abbé de Vaux hervorgeht. In gewisser Hinsicht sind die Schwierigkeiten Michels verständlich. In seiner Kindheit war der Vater die meiste Zeit schlechter Laune, an Schlaflosigkeit und Blutungen leidend. Seine Mutter war traurig, manchmal deprimiert und ständig zu sehr beschützend⁷⁸. Emotional entwickelte sich Michel nur langsam. Seine Jugend war lang und es dauerte lange, bis er zur Reife eines Erwachsenen kam.

Im Alter von zehn oder elf Jahren scheint Michel apathisch, unentschlossen und nicht sehr glänzend zu sein⁷⁹. Luise suchte erfolglos, in Paris Personen zu finden, die ihn leiten könnten. Sie wendete sich oft an Vinzenz von Paul. Michel trat mit 13 Jahren ins Seminar von Saint-Nicolas-du-Chardonnet ein, das damals von Adrien Bourdoise, einem Freund von Vinzenz, geleitet wurde. Dort zeigte er sich unbeständig. Manchmal zeigte er eine Neigung zum Priestertum, manchmal nicht. Seine Schwierigkeiten in Saint-Nicolas-du-Chardonnet waren eine große Sorge für Luise. Ihre Briefe

⁷⁶ Vgl. Gobillon, op.cit, p. 29. Vgl. ebenfalls Benito Martinez, C.M., *La Señorita Le Gras y Santa Luisa de Marillac*, (CEME, 1991) 12

⁷⁷ Geistliche Schriften (GS), S. 3, A.2

⁷⁸ Vgl. Elisabeth Charpy, *Gegen Wind und Wetter. Louise de Marillac* (Paris, 1988), S. 70

⁷⁹ Es gibt verschiedene Beurteilungen der geistigen Fähigkeiten Michels. Nach den meisten Biographen von Luise war er nicht sehr intelligent. Andere sind anderer Meinung und sehen ihn als jungen Mann, der die Intelligenz der Missionspriester bewunderte und der mit 22 Jahren eine Lizenz in Philosophie erworben hat. Nachdem er das Seminar von Saint-Nicolas-du-Chardonnet verlassen hatte, assistierte er im Kolleg von Clermont, einer berühmten Schule, die von den Jesuiten geleitet wurde, und wo er während einiger Jahre Kurse der Theologie absolviert hat.

an Vinzenz von Paul in dieser Zeit sprechen unentwegt von diesem Problem. Die Antworten von Vinzenz wiederholen das gleiche Thema: Ihre Angst als Mutter muss dem Vertrauen in die Liebe Gottes Platz machen⁸⁰. Er schreibt im Februar 1630:

„Guter Gott, Mademoiselle, wie gut ist es, ein Kind Gottes zu sein, denn er liebt jene, die so glücklich sind, in diesem Verhältnis zu ihm zu stehen, zärtlicher als sie das Ihrige lieben, obgleich sie mehr Zärtlichkeit für ihn haben, als beinahe jede Mutter, die ich kenne, zu ihren Kindern hat. Nun gut! Wir werden darüber bei Ihrer Rückkehr sprechen. Seien Sie jedoch voll Vertrauen, dass jene, der unser Herr so viel Liebe zu den Kindern anderer eingegeben hat, es verdienen wird, dass er darum eine ganz besondere Liebe für das Ihrige hat. Und leben Sie, bitte, ruhig in diesem Vertrauen, ja ich sage sogar in der Freudigkeit eines Herzens, das dem unseres Herrn ganz gleichförmig zu sein wünscht“⁸¹.

1633, als Vinzenz und sie die Töchter der christlichen Liebe gründeten, hatte Luise mutig mehrere geistliche Krisen überstanden. Sie war 42 Jahre alt und war eine reife Frau, die sehr fähig war, andere zu leiten, wie die neu angekommenen Schwestern⁸². Michel war jedoch weiterhin eine Sorge für sie. Es scheint, dass er seinen Weg im Leben nicht finden konnte.

Vinzenz tadelte manchmal mit Humor:

„Oh gewiss, unser Herr hat gut daran getan, Sie nicht zu seiner Mutter zu nehmen“⁸³. Manchmal etwas ernster: „Aber was sollen wir von dieser allzu großen Zärtlichkeit sagen? Gewiss, Mademoiselle, dass Sie vor Gott daran arbeiten müssen, sich davon freizumachen, denn sie taugt nur dazu, Ihren Geist zu beschweren und sie nimmt Ihnen die Ruhe, die unser Herr in Ihrem Herzen wünscht, und die Losschälung von der Liebe zu allem, was nicht er ist. Tun Sie das also, ich bitte Sie sehr darum, und Sie werden Gott Ehre

⁸⁰ Im Verlauf meiner Suche für die Redaktion dieses Artikels schickte mir Cyrille de Nanteuil, C.M. ein sehr interessantes unveröffentlichtes Manuskript mit dem Thema: „Mademoiselle le Gras – eine besorgte Mutter (1626-1658)“. Dieser Artikel führt alle Stellen in der Korrespondenz und anderen Dokumenten an, die Luise und Michel betreffen.

⁸¹ SV I, S. 77, Brief 41

⁸² Für einige außerordentliche Beispiele von Ratschlägen Luises an die Schwestern vgl. Schwester Louise Sullivan, TdchL., „The Spirituality of Louise de Marillac: Moved by the Spirit to Charity“. 155-171, vor allem S. 168

⁸³ SV I, S. 111, Brief 69

*machen, dem die oberste und unbedingte Sorge für Ihren Herrn Sohn obliegt und der will, dass Sie sich nur in abhängiger und sanfter Weise daran beteiligen*⁸⁴.

Michel zeigte sich manchmal glücklich und zum Priestertum hingezogen⁸⁵. Zu anderen Zeiten gefiel ihm dieser Gedanke absolut nicht und er sagte, dass er das Sakrament der Weihe nur seiner Mutter zuliebe empfangen wolle. In Wirklichkeit scheint der Wunsch nach dem Priestertum bei Luise viel stärker als bei Michel gewesen zu sein.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt hat Vinzenz den Beruf Michels gestützt. Gleichzeitig hat er wie immer Luise ermahnt, ruhig zu bleiben in dieser Angelegenheit. Er hat sogar mit einer gewissen Ironie Anspielung auf seine eigene Vergangenheit gemacht:

„Ich habe zwei Briefe von Ihnen oder besser gesagt, einen in zwei erhalten. Und nachher habe ich Ihren Herrn Sohn gesehen und mit ihm gesprochen, ohne ihm merken zu lassen, dass ich etwas von dem weiß, was sich gestern ereignet hat; nun sagte er mir mit einem sehr gesetzten und ruhigen Geist, dass er Sie gesehen habe und dass Sie ein wenig ohnmächtig geworden seien. Nachher habe ich mit ihm von seiner Berufung gesprochen und ob er darin verharre. Nun, er sagte mir in sehr guter Form ja und dass er deswegen auf die Sorbonne ginge und dass er ganz entschlossen sei, gut zu handeln; das war der Grund, warum ich dachte, es sei nicht notwendig, ihm etwas zu sagen, nicht einmal darüber ein Misstrauen zu hegen, was Sie befürchten. Seien Sie also darüber beruhigt, bitte. Und was noch mehr ist, wenn die Dinge, die Sie befürchten, eintreten sollten, müsste man auch die Vorsehung Gottes über ihn anbeten und glauben, dass die Reise oder die Standesänderung zu seinem Heil und vielleicht zu einer größeren Vollkommenheit beitragen werde.

*Ach, Mademoiselle, wenn alle, die sich von ihren Eltern entfernt haben, in Gefahr wären, verlorenzugehen, wie wäre es dann mit mir? Nun gut! Erinnern Sie sich wieder, dass den Auserwählten alles dazu dient, ihr Ziel zu erreichen und dass ich in der Liebe des Herrn bin, Mademoiselle, Ihr geringster Diener*⁸⁶.

⁸⁴ SV I, S. 75-76, Brief 40

⁸⁵ SV I, S. 519-520, Brief 359

⁸⁶ SV I, S. 519-520, Brief 359

Um 1638 ging Michel so weit, dass er wünschte, dass Luise und er tot wären. Diese war bestürzt über seine Worte. Als Vinzenz hörte, was Michel gesagt hat, war er Luise gegenüber sehr entschlossen. Er schrieb ihr an einem Samstagmorgen:

„Ich habe heute Morgen den Ihren erhalten, nachdem der vorliegende geschrieben war. Als Antwort darauf möchte ich Ihnen sagen, dass Ihr Herr Sohn Herrn de la Salle gesagt hat, er wolle deshalb in diesen Stand eintreten, weil Sie es wollen. Er hat sich deswegen schon den Tod gewünscht. Um Ihnen zu gefallen, wird er die niedrigen Weihen annehmen⁸⁷. Nun, ist das eine Berufung? Ich glaube, er würde lieber sterben, als Ihren Tod wünschen. Was es auch sei, ob es von der Natur oder vom Teufel kommt, sein Wille ist nicht frei, um sich in einer so wichtigen Angelegenheit zu entscheiden und Sie dürfen es nicht wünschen. Vor einiger Zeit empfing ein gutes Kind dieser Stadt in diesem Geist die Subdiakonatsweihe und konnte zu den anderen Weihen nicht zugelassen werden. Wollen Sie Ihren Herrn Sohn der gleichen Gefahr aussetzen? Überlassen Sie es Gott, ihn zu führen. Er ist mehr sein Vater als Sie seine Mutter sind, und liebt ihn mehr als Sie. Lassen Sie ihn seine Leitung haben. Er wird ihn wohl zu einer anderen Zeit zu rufen wissen, wenn er es wünscht, oder ihm die für sein Heil entsprechende Stelle geben. Ich erinnere mich wieder an einen Priester, der hier gewesen ist, der in dieser Geistesverwirrung die Priesterweihe empfangen hat. Gott weiß, wie es jetzt mit ihm steht... Ich bitte Sie, Ihre Betrachtung über die Frau des Zebedäus und ihre Kinder zu halten, zu denen er gesagt hat, als sie ihn wegen der Stellung ihrer Kinder drängte: „Ihr wisst nicht, worum ihr bittet“ (vgl. Mt 20,20)⁸⁸.

Im weiteren Leben gab es Eskapaden, die für Luise ganz und gar untragbar waren⁸⁹. 1644 flieht er mit der Tochter eines Weinhändlers⁹⁰. Zutiefst betrübt sucht sie Luise und findet sie auch. Sie bringt das junge Mädchen bei den „Magdalenen-Schwestern“⁹¹ unter, einem Kloster, das für bußfertige Frauen gegründet worden war, und sie versucht, dass Michel in Saint Lazare bleibt. Bald darauf setzt sich der Seelsorger der Magdalenen-Schwestern für eine Entlassung der Tochter des Weinhändlers ein, aber Luise zweifelt sehr,

⁸⁷ Vinzenz schrieb und löschte es dann: „dass er Ihnen und sich selbst den Tod wünscht“

⁸⁸ SV I, S. 516-517, Brief 355

⁸⁹ SV II, S. 542, 576; III, S. 31

⁹⁰ GS, S. 132 und S. 129-130

⁹¹ GS, S. 130, Brief 124

weil sie befürchtet, dass sich die junge Frau und Michel bald wieder zusammenfinden könnten.

Im folgenden Jahr war Michel in einem mysteriöseren Skandal verwickelt, und er verschwand aufs Neue. Elisabeth Charpy, Biographin von Luise, schreibt: *„Was macht ihr Sohn mit dem Grafen de Mauny, den er in seinem Zimmer in Saint Lazare empfängt, welchen Fehler begeht er?“*⁹² Wir wissen es nicht. Veranstaltete er ein Fest in seinem Zimmer? Haben sie getrunken? Handelt sich um ein sexuelles Verhalten? Im März 1646 drückt Luise Vinzenz ihre tiefe Beschämung aus, *„dass das Vergehen durch meinen Sohn von einem Ihrer Häuser ausging“*⁹³.

Als Sühne für die Fehler von Michel schickt Luise Vinzenz ein Bild der Gottesmutter, um den Marienaltar zu schmücken⁹⁴. In dieser Zeit schrieb Luise an Vinzenz: *„Ich bin in großer Sorge um meinen Sohn... Sie wissen, dass mein Schmerz und meine Ängste nicht gering sind“*⁹⁵. In einem anderen Brief bezüglich Michel fleht sie: *„Helfen Sie mir, mich an Jesus, den Gekreuzigten, zu klammern“*⁹⁶. Luise war dermaßen bestürzt, dass sie nach Beenden dieses Briefes vor einem Kruzifix niederkniete. Eine Schwester, die sie sah, fragte, was passiert wäre, und Luise entgegnete ihr: *„Ich weiß nicht, wo mein Sohn ist“*⁹⁷.

Wie es Calvet humorvoll bemerkt, können wir *„in der Korrespondenz von Luise mit Vinzenz die Geschichte der Gesundheit Michels, seiner Entleerungen und Aderlässe, seiner Studien, seiner Launen, seiner Abscheu, seiner guten Vorsätze, seiner Zornausbrüche, seiner Sünden und seiner Unterwerfung verfolgen“*. Er war oft unüberlegt und anscheinend sorglos, *der nicht weiß, was er tun will und oft nichts tun möchte*. Seine Mutter dachte, dass er alles, was er brauchte, *„der Sporn sei, und sie gab ihm den Sporn, insbesondere, als es sich um die Entscheidung für die niederen Weihen handelte... Vinzenz versucht, sie zu beruhigen“*⁹⁸, die Mutter und den Sohn. Die Briefe

⁹² Charpy, op. cit. 72

⁹³ GS. S.138, Brief 303 bis

⁹⁴ GS. S.138, Brief 303 bis

⁹⁵ GS. S.121, Brief 113

⁹⁶ GS. S.133, Brief 109

⁹⁷ Sr. Maria Teresa Barbero Echavarria, T.d.ch.L., *St. Louise de Marillac und die Erziehung*.

Dieser Artikel findet sich im Netz in Englisch unter

http://famvin.org/wiki/Saint_Louise_de_Marillac_and_Education

⁹⁸ Vgl. Jean Calvet, *Sainte Louise par elle-même* (Aubier, 1958), S. 101-102

zeigen uns die Heftigkeit der Gefühle auf beiden Seiten. Zahlreiche Briefe von Luise und Vinzenz aus dieser Zeit lassen die Intensität ihres Schmerzes und der Unterstützung von Vinzenz ermessen.

Als Michel 1644 verschwindet, schreibt sie an Vinzenz:

„Ich bin ganz in Sorge um meinen Sohn. Er ist mit der Frau Gräfin von Maure⁹⁹ schon am Samstag angekommen. Sie ließ mir sagen, dass sie ihm am Sonntag ein Brieflein gegeben hat und dass er zu mir kommen sollte, und sie wisse nicht, wo er sein könnte. Was soll ich tun? Ich weiß nicht, ob er nicht nach Bons-Enfants gegangen ist. Soll ich jemanden hinschicken? Oder Sie, mein Herr, möchten Sie sich diese Mühe nehmen, ich meine hinzuschicken und sich zu erkundigen, ob er dort gewesen ist und was er dort getan hat. Ich bitte Sie sehr demütig darum um der Liebe Gottes willen. Sie wissen, dass mein Schmerz und meine Angst nicht klein sind, und dass ich bin, mein Herr, Ihre gehorsamste und dankschuldigste Tochter und Dienerin.

Ich kann bei niemandem auf der Welt Beistand finden und ich habe kaum je einen anderen gehabt als von Ihrer Liebe.“¹⁰⁰

Über einen Sohn, der den Tod seiner Mutter und den eigenen wünscht, der streitet und ihr harte Worte sagt, der davonläuft, der sich kühn verknallt, dann wieder davonläuft, kann man sich die Gefühle von Luise vorstellen, die ihr Herz bei Vinzenz ausschüttet. Sie schaffte es nicht, sich von Michel loszulösen und sich nicht um seine Zukunft zu kümmern.

Luise betet weiterhin für Michel und macht eine Wallfahrt nach Chartre, um ihn der Jungfrau Maria anzuempfehlen. Zwei Jahre später macht sie einen Akt der Entsagung und sie versucht, ganz loszulassen, indem sie ihren Sohn in die Hände Gottes legt: *„Ich hatte den festen Gedanken, ihn Gott zu übergeben und ihn ganz zu lassen“¹⁰¹.*

⁹⁹ Die Gräfin ist Anne Doni d’Attichy, Tochter von Valence de Marillac und Cousine von Luise. Sie hat Louis de Rochechourt, den Grafen von Maure geheiratet, der vor allem wegen seiner Rolle während der Fronde bekannt wurde. Für ihre Zeitgenossen hatte die Gräfin von Maure *„einen unendlichen Geist, sehr gescheit, die sich in allem auskannte. Man brauchte eine große Höflichkeit, um zu ihrem Hof zu gehören. In ihren alten Tagen wurde sie ganz eigenartig: die Sorge um ihre Gesundheit nahm ihr alle Ruhe des Geistes“* (vgl. SV I, Anmerkung S. 92 und 345)

¹⁰⁰ GS. S.121, Brief 113

¹⁰¹ GS. S.165, Brief 151

Vinzenz hat oft versucht, Michel zu helfen. Er sprach regelmäßig mit ihm und beherbergte ihn in Saint Lazare. Er ernannte ihn zum Hausmeister von Saint Lazare¹⁰². Im August 1646, als Michel schwerkrank war, schickte Vinzenz zwei Töchter der christlichen Liebe, um ihn zu pflegen.¹⁰³

Die Ausreißer von Michel geschahen knapp bevor Luise ihr Testament abgefasst hat. Zu dieser Zeit vertraute sie Vinzenz an: *„Ich denke immer noch, dass ich bald sterben werde“*¹⁰⁴. Sie lebte aber noch 15 Jahre in sehr kreativer Weise. Gegen Ende 1647 wunderte sich Vinzenz, wie sie weiterhin dynamisch war, auch wenn sie ihm den Eindruck machte, in den vergangenen 10 Jahren schon „tot“ zu sein. *„Wenn man sie sieht, meint man, dass sie aus dem Grab kommt, so schwach ist ihr Körper und bleich ihr Gesicht. Doch Gott weiß, welche Geisteskraft sie hat.“*¹⁰⁵

In ihrem Testament, das sie 1645 verfasst hat, gab es verschiedene Erben, und Michel sollte alles erben, was nicht anderen vermacht war. Sie hat auch erklärt, dass nach dem Tod von Michel, wenn es keine „rechtmäßigen Kinder“ gäbe, Vinzenz von Paul den Rest des Erbes für die Armen bekommen sollte¹⁰⁶. Das Testament ist eher ergreifend:

„Die Verpflichtung als Mutter mit der natürlichen Liebe für meinen Sohn lässt mich ihm anempfehlen, sich immer zu erinnern, wie die Güte Gottes Sorge getragen hat für seine Erziehung, für sein Heil, und ich bitte ihn, dafür sein ganzes Leben dankbar zu sein, indem er versucht, niemals etwas gegen seinen heiligsten Willen zu tun. Und um Dir dabei zu helfen, mein Sohn, frage um Rat in allen deinen Angelegenheiten bei fähigen Menschen heiligen Lebens. Und um die Dir gegebenen Ratschläge gut zu nützen, hole sie immer ein, bevor Du Entschlüsse gefasst hast, denn das würde Dich hindern, offen das Für und Wider Deiner Vorschläge zu sagen, und darin würdest Du selbst in die Irre gehen.

Ich erhoffe so sehr von der Güte des Herrn Vinzenz, dass er Dir in Deinen Anliegen den Beistand nie versage, sowohl für das Zeitliche wie auch für das Geistliche. Du weißt um die Schuldigkeit, die Du und ich ihm gegenüber haben. Das lässt mich Dich bitten, dass – wenn Du die günstige Gelegenheit

¹⁰² SV III, Anmerkung S. 437

¹⁰³ GS. S.165, Brief 151

¹⁰⁴ GS. S.130, Brief 124

¹⁰⁵ SV III, S. 256-257, Brief 1002

¹⁰⁶ Vgl. Betty Ann McNeill, TdchL, Testament der heiligen Luise

hast, seiner Genossenschaft zu dienen, dies aus ganzem Herzen tust, in besonderer Weise dazu verpflichtet, nicht nur aus Dankbarkeit für die Wohltaten, die wir erhalten haben, sondern auch für den Dienst, den sie der heiligen Kirche, unserer Mutter, erweisen. Tu das gleiche, ich bitte Dich, für die Herren der Gemeinschaft in Saint-Nicolas-du-Chardonnet aus denselben Gründen.

Ich bitte meinen Sohn, oft für die Seelenruhe seines Vaters zu beten, sich an sein gutes Leben zu erinnern; er fürchtete Gott und hat sich sehr um Vollkommenheit bemüht. Er soll auch an seine große Geduld denken in den schweren Leiden in den letzten Jahren, in denen er große Tugenden praktiziert hat. Mein Sohn, erinnere Dich immer daran, die Herren von Marillac zu ehren, ihnen ganzen Herzens zu dienen, wenn Gott Dir dazu die Möglichkeit gibt, wie auch Herrn Graf und Frau Gräfin de Maure, und alle, zu denen zu gehören ich die Ehre hatte. Ich weiß, dass die einen und die anderen Dir zusetzen werden, solange Du Dich als Ehrenmann benimmst, sie werden Dir niemals ihren Beistand versagen, wie ich sie sehr demütig bitte, im Gedanken daran, dass ihre Herren Vorgänger uns immer anerkannt haben als zu ihnen gehörend. Du weißt, oh mein Gott, dass ich glaube, dass der Sohn, den Du mir gegeben hast, dies brauchen wird, und nicht, um daraus Ehre zu ziehen.“

(Sie hat darüber hinaus auch festgehalten, dass für Michel Messen gelesen werden nach seinem Tod).

„Nach meinem Tod soll mein Sohn als einziger Erbe in den Genuss meines Besitzes kommen, nachdem meine Schulden und Vermächtnisse bezahlt sind. Nach seinem Tod soll alles, was ich ihm überlasse, den Armen gehören, die ich nach ihm als meine Erben betrachte. Im Falle, dass er heiratet und Kinder hat, kommen er und seine Kinder in die gesetzliche Erbfolge. Die Armen sollen das Wenige, das Gott mir gegeben hat, erben, wenn es keine rechtmäßigen Nachkommen von ihm gibt. In diesem Fall bitte ich Herrn Vinzenz von Paul, Gründer und General der Priester der Mission, und nach ihm seine Nachfolger, diese Verordnung zu beachten. Falls diese Substitution (Änderung) eintreten sollte, sollen sie alles in Empfang nehmen und jährlich verteilen. Im Wissen, dass ihre erste Aufgabe darin besteht, zum Heil der Armen zu arbeiten, möchte ich, wenn ich kann, mit meinem Leben dazu beitragen“¹⁰⁷.

¹⁰⁷ Dokumente, S. 993-994, 996

1649 schlug Madame de Romilly, eine Freundin von Luise, Mademoiselle Portier als zukünftige Ehefrau für Michel vor¹⁰⁸. Ein Treffen wurde vereinbart, wo besprochen wurde, was beide Familien beitragen könnten. Da Luise abwesend war, nahm Vinzenz von Paul daran teil. Drei Tage später schickte er ihr einen Bericht über das Gespräch¹⁰⁹. Schließlich brachten die Verhandlungen bezüglich einer Ehe kein Ergebnis¹¹⁰.

Die Situation hat sich 1650 beachtlich verbessert. Am 13. Januar schrieb Luise an Schwester Jeanne Lepeintre, Schwester Dienerin in Nantes: *„Ich bitte Sie, dass Sie und alle Schwestern kommunizieren auf die Meinung meines Sohnes, der in diesen Tagen das Sakrament der Ehe empfangen wird. Es scheint, dass Gott ihm ein junges, sehr tugendhaftes Fräulein ausgewählt hat, das nicht von Paris ist“*¹¹¹.

Die Abfassung des Ehevertrags ist schwierig. Michel hatte geringe Einkünfte, wogegen seine Verlobte eher wohlhabend war. Schließlich verhalf ein Onkel des Mädchens, René-Michel de la Rochemaillet, Michel zur Stelle eines Ratgebers am Hof der Münzen und den Einkünften, die damit verbunden waren. Am Vorabend der Hochzeit wurde der Ehevertrag in Anwesenheit von Herrn Vinzenz unterzeichnet. Am 18. Januar 1650 heiratete Michel in der Kirche Saint-Sauveur Gabrielle Le Clerc, Tochter des Herrn de Chennevières und der verstorbenen Frau Musset de la Rochemaillet¹¹².

Mit der Ehe hören die Schwierigkeiten Michels nicht auf. Es gab anschließend Unstimmigkeiten in der Familie seiner Frau. Luise hat versucht, Friedensstifterin zu sein¹¹³. Darüber hinaus wurde Michel schwerhörig und musste seinen Posten als Hauswart in Saint Lazare aufgeben¹¹⁴. Aus der Korrespondenz Luises geht klar hervor, dass er geraume Zeit ganz und gar taub war¹¹⁵.

¹⁰⁸ GS. S. 296-297, Brief 255

¹⁰⁹ SV III, S. 479, Brief 1132

¹¹⁰ Vgl. Charpy, op.cit. 73

¹¹¹ GS. S. 312, Brief 275

¹¹² SV III, Anmerkung 544

¹¹³ GS. S. 606, Brief 591

¹¹⁴ SV V, Anmerkung, S. 445

¹¹⁵ GS. S. 486, Brief 456

Im Oktober 1651 wird Michel und Gabrielle ein Mädchen geboren, Louise-Renée¹¹⁶. Es wurde der Augenstein seiner Großmutter. Luise und die Töchter der christlichen Liebe nennen es manchmal „die kleine Schwester“¹¹⁷. Anscheinend war Louise-Renée 1656 schwerkrank, erholte sich aber wieder¹¹⁸. Das Mädchen war das einzige Kind von Michel und Gabrielle.

Nach der Heirat von Michel und Gabrielle und der Geburt von Louise-Renée fügte Luise ihrem Testament Kodizills (Nachträge) bei.

Nachtrag von 1653

Der erste Nachtrag mit dem Datum vom 28. Dezember 1653 bestätigt das Testament von 1645 und fügt einige Änderungen an, weil Michel seit seiner Heirat eine Rente vom Eigentum Luises erhält. Luise sagt nichts in Bezug auf ihre Schwiegertochter oder ihre Enkelin. Sie schließt mit der Erneuerung ihrer Ganzhingabe an Gott in der Erkenntnis, dass sie die Vorsehung in „*allen ihren Lebensabschnitten*“ geführt hat, und bittet um Verzeihung für ihre Fehler.

„Heute, am Fest der Unschuldigen Kinder des Jahres tausendsechshundertdreiundfünfzig las ich mein Testament, das ich so gut wie möglich abfasste, um das Beste zu erreichen. Zunächst bestätige ich es und heiße es in allen seinen Artikel gut. Und obwohl es Änderungen im Leben meines Sohnes gab, den die Göttliche Vorsehung, wie es scheint, zur Ehe bestimmt hat, habe ich ihm durch seinen Vertrag 500 Livres Rente vermacht. Diese ist aus verschiedenen Verträgen zusammengesetzt, die ich seinen Händen übergeben habe, und nachdem ich mich knapp vor seiner Heirat mündlich versichert habe, dass er keine Schwierigkeiten in der Substitution meines kleinen Vermögens hat, und dass ich ihm, noch seinen Kindern, wenn er welche hätte, keinen Schaden zufüge. Im Gewissen fühle ich mich verpflichtet, Folgendes für die Ausführung meines Testaments zu erklären. Aus meinem ganzen Herzen wünsche ich, dass, wenn Gott dabei einige Verdienste gibt, seine Güte diese dem Heil der ganzen Familie zuwende und meiner armen Seele barmherzig sein möge.

Erstens: Zumal die Herren der Mission erst nach dem Tod meines Sohnes für die Feier der in meinem Testament erwähnten Messen verpflicht-

¹¹⁶ Manche Autoren nennen sie Renée-Louise

¹¹⁷ GS. S. 386, Brief 339

¹¹⁸ GS. S. 516, Brief 489

tet sein werden, stehen ihm für diesen Zweck die dotierten 30 Livres zur Verfügung, die der Rente des Rathauses entnommen werden, die ich für mich reservierte. Auch alle übrigen Vermächtnisse, die ich gemacht habe, werden davon genommen, ausgenommen die 10 Ecus vom Silber, das mir in der Auvergne zusteht¹¹⁹.

Nachtrag von 1656

Da Luise zu dieser Zeit sehr krank war, ist dieser Nachtrag vom 11. Mai 1656 in der dritten Person abgefasst durch Notare. Er zeigt ihre Zufriedenheit mit der Situation der Familie ihres Sohnes. Sie ändert ihr Testament abermals ab, damit Michel und seine Familie das Bestmögliche herausholen können. Luise fügt ein neues interessantes Vermächtnis bei: ihre einzige Enkelin, Louise-Renée, soll die Armen ihrer Pfarre jährlich zu einem Essen einladen und dabei selbst die Geladenen bedienen.

Mit gutem Grund mit der Haltung Michel-Antoine Le Gras, ihres einzigen Sohnes, Hauswart in Saint-Lazare und Rat am Währungsamt, und mit Damoiselle Gabrielle Le Clerc, seiner Frau, zufrieden zu sein, für die ehrenvollen Bezeugungen der Freundschaft, die sie seit ihrer Hochzeit erhalten hat. Mit der Versicherung, dass ihr besagter Sohn ohne Kinder sterben würde, die Güter, die er und die besagte Damoiselle besitzen, den Armen zukommen sollten, widerrief und widerruft sie durch diesen Nachtrag die Substitution (der Änderung), die sie gemacht hat in Bezug auf ihren Besitz im Testament zugunsten der Armen, mit dem Willen, dass ihr Sohn ihn genießt und darüber als Eigentum verfügt, wie es ihm gut scheint. Sie will und verfügt gemäß des besagten Testaments und der Nachträge, dass ihre Renten der Stadt für die Herren der Mission und zu ihren Gunsten seien, denen sie im Testament und den Nachträgen Vermächtnisse gemacht hat. Sie werden diese ab dem Tag ihres Hinscheidens bekommen. Nach den ersten Zahlungen, die sie erhalten, sind 30 Livres für die Armen in Saint-Laurent, ihre Pfarre, und 18 Livres für das Vermächtnis, das sie gemacht hat in ihrem Testament, ihrem Beichtvater, und jedes Jahr 18 Livres an ihre Enkelin, Tochter ihres Sohnes, auszuhändigen, damit sie ein kleines Essen für die Armen ihrer Pfarre bereiten kann, wobei sie selbst sie bedient. Sie bittet Herrn Vinzenz, mit ihrem Sohn diesen Nachtrag auszuführen¹²⁰.

¹¹⁹ Dokumente, S. 998

¹²⁰ Dokumente, S. 1000

In den folgenden Jahren war Luise-Renée, die ihre Großmutter so sehr liebte, Zeugin von zwei bedeutungsvollen Ereignissen, die sich ihrer Erinnerung sicher unauslöschlich eingepägt haben.

Sie war mit ihrem Vater und ihrer Mutter anwesend, als ihre Großmutter am 4. Februar 1660 die letzten Sakramente empfing. Bei dieser Gelegenheit sagt Luise zu Michel, Gabrielle und Louise-Renée:

*Ich bitte den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist mit der Vollmacht, die er den Vätern und Müttern gegeben hat, ihre Kinder zu segnen, dass er euch segne und euch von irdischen Dingen frei mache und euch an sich ziehe. Lebt als gute Christen!*¹²¹

Louise-Renée und ihr Vater¹²² waren ebenfalls am 10. April 1680 anwesend, als der Leib ihrer Großmutter exhumiert wurde¹²³ und ihre Überreste in einen Blei-Sarg gelegt wurden. An diesem Tag wäre Louise-Renée Marguerite Chetif begegnet, unmittelbare Nachfolgerin von Luise von Marillac als Generaloberin, wie auch Mathurine Guerin, die danach diesen Posten mehrere Male bekleidet hat, insgesamt 30 Jahre zwischen 1667 und 1697. Zeugen haben ausgesagt: „*Wir haben einfach nur die Knochen von rötlich fleckiger Farbe ohne jeden üblen Geruch vorgefunden*“¹²⁴.

Durch ihre Heirat wurde Louise-Renée Mademoiselle D’Ormilly. Anscheinend starb sie ohne Kinder. Wir wissen, dass sie im Februar 1696, als ihr Vater starb, noch am Leben war. Michel starb im Alter von 83 Jahren¹²⁵.

Mehr wissen wir leider über sie nicht.

Pater Robert MALONEY, CM

¹²¹ Nicolas Gobillon, op.cit. S. 184

¹²² Gabrielle sei zwischen 1660 und 1680 gestorben

¹²³ Vgl. Betty Ann McNeill, „Spes Unica - Path to Glory. The Canonization Process of Louise de Marillac,“ *Vincentian Heritage*, 13 (1992) 114.

¹²⁴ Elisabeth Charpy, T.d.ch.L., "Der Schrein der heiligen Luise von Marillac“, *Echo der Genossenschaft* (Dezember 1988), S. 415.

¹²⁵ SV V, Anmerkung S. 445. In seinem Tagebuch erwähnt der Generalsuperior der Kongregation der Mission, M. Edmé Jolly, den „plötzlichen Tod“ des Herrn Le Gras und sagt, dass er für ihn beten und ein Beileid-Schreiben schicken wird an Mademoiselle, seine Tochter.

„Als wir uns Gott hingegeben haben,
nach einem mehr oder weniger langen
Widerstand,
haben wir zumindest in etwa verstanden,
dass der Weg, die Verpflichtung,
die wir Gott gegenüber auf uns nehmen würden,
keine anderen sind,
als die Pflicht, heilig zu werden...
Maria ist das reinste, das einfachste,
das schönste Vorbild des Lebens
einer Tochter der christlichen Liebe.
Es genügt, auf sie zu schauen,
um das Licht zu finden,
aber wir müssen auf sie schauen.“

Mutter Suzanne Guillemin (1967)
Vgl. Gebetswiederholung, Band II. S.61